

„Seltower Kreisblatt“ erscheint wochentlich. Bezugspreis monatlich RM. 1,25 einjährig 23 RM. Postgebühr: durch die Post monatlich RM. 1,00 (einjährig 21 RM. Postgebühren) zusätzlich 30 Pf. Postgebühr. — Verkaufsstellen bei den Postämtern, Briefträgern und unseren Nebenstellen im Kreise.



Verleger H. Preisler 19, Verlag und Schriftleitung: Berlin W 35, Köpenickerstr. 87. — Fernruf: 23 03 71. Abholungen: Postfachkonto Berlin Nr. 240 19. — Bankkonto: Girokonto Nr. 3887 bei der Sparkasse des Kreises Seltow - G., Berlin W 35. — Gerichts- und Erfüllungsort: Berlin-Schöneberg.

Seltower Kreisblatt

Tageszeitung für den Kreis Seltow * Amtliches Verkündungsblatt der Kreisverwaltung Seltow

Generaloberst v. Brauchitsch in Zone II Jubelfürme in Städten und Dörfern

Brauau, 13. Oktober.

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst v. Brauchitsch, feierte am Mittwoch nach seinem Besuch in Heidenberg, wo er einen Vorbesuch der Truppe abnahm, seine Fahrt durch das Gebiet der Zone II fort. Die Rundfahrt, die den ganzen Tag in Anspruch nahm, galt zum Teil auch den wichtigsten Verteidigungsanlagen. Die Fahrt führte dann über das kleine Städtchen Döbitz und Wähmisch-Weipa weiter nach dem deutschen Leitmeritz. Der Empfang in Döbitz mit seinen 617 Einwohnern stand an Herzlichkeit dem in größeren Orten nicht nach. Nach dem Abschieden der Front eines H-Flak-Kommandos und Übernahme des Vorbesuches trug sich Generaloberst v. Brauchitsch in das seit 100 Jahren bestehende Gedächtnisbuch ein. Auch das Ehrenbuch der Gemeinde Bad Kunnersdorf wurde hier in Döbitz dem Oberbefehlshaber vorgelegt und von ihm mit einer Eintragung versehen. Von unendlicher Freude und Herzlichkeit getragen war der Empfang in Wähmisch-Weipa, wo zahlreiche Frontkämpfer der alten österreichisch-ungarischen Armee angetreten waren. Einige der alten Soldaten trugen neben den öster-

reichischen Kriegsauszeichnungen auch das Eisene Kreuz. Generaloberst v. Brauchitsch schritt die Front der Männer ab und sprach mit einer Anzahl von ihnen. Einen prächtigen Eindruck machte die auf dem linken Flügel angetretene Jugend der SdP, die die Armbinden der Hitler-Jugend trug. Ein Vorbesuch der Truppe vor dem Oberbefehlshaber beschloß den Besuch. Unvergessenlich eindrucksvoll war auch das Bild, das Leitmeritz bot. Der alte Marktplatz, auf dem das Roland-Steinbild lündet, daß die Stadt deutsch seit ihrer Gründung ist und nach Magdeburger Stadtrecht ihre Geschäfte führte, bildete mit seinem allehrwürdigen Rathaus und seinen Patrizierhäusern und dem bekannten Rathaus den Rahmen für zur Parade angetretene Truppen. Auch in Leitmeritz schritt der Oberbefehlshaber die Front ab. Auf dem linken Flügel hatten der Bürgermeister und die Stadtvertreter sowie der Bezirksleiter der SdP, Aufstellung genommen. Anwesend war hier auch der einjährige deutsche katholische Bischof des ehemaligen tschecho-slowakischen Staates, Dr. Weber. Nach kurzem Aufenthalt wurde die Fahrt fortgesetzt, um abends in Zittau beendet zu werden.

Groß-Wien

Der Führer und Reichskanzler hat am 1. Oktober ein Reichsgesetz über Gebietsveränderungen im Lande Österreich unterzeichnet. Danach werden nunmehr auch die Teile des Gaues Wien, die bisher noch nicht verwaltungsmäßig mit der Stadt Wien vereinigt waren, zu einer Verwaltungseinheit zusammengefaßt. Der alte Plan der Schaffung von Groß-Wien ist damit verwirklicht.

lains zustimmten. Die Zeit sei gekommen, da man sich fragen müsse, ob man mit einer Nachbarnation in Frieden leben wolle oder ob man einen Krieg beschließen wolle. Es gebe einige Leute, die Deutschland einreisen, bemitteln und mit einer Kombination von Staaten umgeben wollten, durch die es an seiner Entfaltung gehindert werde. Mit anderen Worten: Man wolle eine Politik führen, die Deutschland ebenso behandelte wie 1919.

Noch bis vor einigen Tagen habe er geglaubt, führt Inskip fort, daß niemand oder wenigstens keine Partei länger eine derartige Politik beginnente. Er habe niemals angenommen, daß die Marxisten, gegen die er — in der Politik noch jung — den Vertrag von Versailles verteidigte, diesen gleichen Vertrag stützen würden, während er sich selbst zu der Ansicht durchgerungen habe, daß Klugheit, wenn nicht Gerechtigkeit, erfordere, ein neues Abkommen mit dem einstigen Feinde zu treffen.

Um diese Frage gehe es: Sollte Frieden auf dem Verhandlungswege geschaffen werden, oder solle es Krieg durch eigene Wahl der großen Demokratien geben. Der Premierminister habe klar gemacht, für welche Seite er stimme. Frieden zwischen uns und Deutschland, erklärte Inskip dann, würde das größte Geschenk sein, das wir als Nation einer erschütterten Welt geben könnten. Wenn wir aber einen Krieg beginnen würden, so ließe das, daß wir einen Brand entzünden, wie ihn die Welt nie gesehen hat.

Sonderbeauftragter im Sudetenland

Der Stellvertreter des Führers hat, wie die Nationalsozialistische Parteikontrollkommission meldet, als seinen Beauftragten für alle Fragen des Parteienschaus in den sudetendeutschen Gebieten den Reichsamtseiter in seinem Stabe, Albert Hoffmann, bestimmt. Reichsamtseiter Hoffmann tritt zum Stabe des Reichsamtseiter für die sudetendeutschen Gebiete, Konrad Henlein.

Neuer Erfolg deutscher Bergsteiger

München, 12. Oktober. Die Erfolge deutscher und italienischer Bergsteiger in diesem Sommer, die durch die Bewingung der Eiger-Nordwand und des Nordfelsen des Hauptgipfels der Grandes Jorasses bekanntgeworden sind, werden mit der ersten Durchkletterung der Nordwand des 3871 Meter hohen Montblanc de Cheillon (Wallis) ergänzt, die 800 Meter hoch, aus Eis und feinstreum Fels gebildet, aufragt. In aller Stille hatten Ludwig Steinauer-München und Wolfgang Gortler-Bad Tölz die Unternehmung vorbereitet. Bei der Durchführung übernahm die Bergsteiger im oberen Wandteil ein Wetterfuzer, der sie in der Nacht vom 28. zum 29. September zu einem Bivouak 70 Meter unter dem Gipfel, zwang. Für die Bewältigung der restlichen Strecke benötigten sie tags darauf noch drei Stunden.

Riesenbrände in den USA.

New York, 12. Oktober. Entlang der Grenze zwischen Minnesota und Ontario wüten seit Tagen große Waldbrände, die sich immer mehr ausbreiten. Bis jetzt sind 17 Personen ein Opfer der Flammen geworden. Aus Danctownship (Ontario) wird berichtet, daß man dort allein über 30 Personen in den Flammen lebenden Wäldern vermisste. Der Schaden ist bisher noch nicht zu übersehen; vor allem derjenige an Enten ist riesig. Zahllose Häuser, Schulen usw. fielen dem Riesenfeuer zum Opfer.

Die Berliner „Liedertafel“ in Florenz

Florenz, 13. Oktober. Nach der glänzenden Aufnahme der Berliner „Liedertafel“ in Mailand gab der weltbekannte Männerchor unter seinem Dirigenten Friedrich Jung am Mittwoch in dem 300jährigen Teatro della Pergola in Florenz ein Konzert, das bis gegen Mitternacht dauerte und einen wunderbaren Verlauf nahm.

Ihr Opfer war nicht vergebens Braunau gedenkt der gefallenen Freikorpsmänner

Braunau, 12. Oktober.

Noch steht Braunau im Schmelz der Sakentragstätten, die als Zeichen der Befreiung jedoch heute mit einem Trauerfor versehen sind. Die ganze Stadt hat sich in den zeitigen Nachmittagsstunden am Adolf-Hitler-Platz in Braunau versammelt, dessen Lampen zum Ausdruck der Trauer trotz der Tageshitze angezündet sind. Die Menschen stehen in einer feierlicher Stimmung. Auf dem Platz sind die Särge aufgedeckt, in denen die drei gefallenen Freikorpsmänner Schaffranke, Müller und Kuhnert zur letzten Ruhe geleitet werden sollen. Um 15 Uhr marschiert eine Ehrenkompanie der Wehrmacht vor dem Katafalk auf. Nach der Einsegnung durch den Wdt von Braunau und einem Chorvorspiel spricht der Bataillonsführer des Freikorps. Er streift die harten Kampfschritte, die das Volk treu hinter dem Führer geschaut hatte, und betont, daß dieser Kampf Opfer forderte. Das schwerste Opfer sei das des Lebens. Die Särge mit den Kameraden seien ein Symbol der Gemeinamkeit des Volkes, das allen Sudeten-Deutschen die Pflicht auferlegen würde, ebenso treu wie die Gefallenen zu Führer und Volk zu halten. Der Redner führte dann weiter aus, daß zum Andenken an die Gefallenen die ersten Stürme von Braunau ihre Namen tragen würden.

Dann sprach der Bezirksleiter der SdP und betonte, daß eine Idee verpflichten würde und man daher bereit sein müsse, für sie die größten Opfer zu bringen, wie dies die drei Männer getan hätten. Sie seien ebenso wie die Kämpfer von Langemark und die Gefallenen der Bewegung im Kampf um Macht und Wiedererwerb von Kämpfern des deutschen Volkes gewesen. Ihr Opfer würde nie vergessen sein.

Nach einer Minute des Schweigens und dem Rufe „Vater, ich rufe dich“ setzte sich der Kommandant der Freikorpsmänner in Bewegung. Laufende bildeten auf den Straßen ein stummendes Spalier und grüßten die Toten zum letzten Male, die ihr Leben für die Freiheit der Heimat und die Größe Deutschlands geopfert haben.

Auf dem Friedhof segnete der Geistliche die Toten noch einmal ein und sprach dann von ihrem Einfluß. Dieser Einfluß verpflichte alle, dem Führer und Volk die Treue zu halten. Nachdem die Ehrenalben verfallt waren, überbrachte der Bataillonsführer des Freikorps Sperling die letzten Grüße. Dann klangen das Lied von „Guten Kameraden“ und die Hymne der Nation auf. Der Kommandant der Truppe legte einen Kranz am Grabe nieder, ebenso der Freikorpsführer, denen sich später viele andere zugesellten.

Weitere Förderung der Motorisierung

München, 13. Oktober.

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess, hat, wie der B. B. berichtet, eine Anordnung erlassen, durch die die deutsche Kraftfahrt zu noch vermehrter Einfachbereitschaft in nächster Zeit geführt wird. Die Anordnung lautet: Die deutsche Kraftfahrt bedarf nach den bisherigen Erfahrungen zur Erreichung höchster Leistungsfähigkeit verstärkter Förderung durch die Werke. 34 beauftragt deshalb den Führer des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps, Korpsführer Günzlein, und den Leiter des Hauptamtes für Technik, Hauptamtsleiter Dr. Todt, sich dieser Aufgabe zu widmen und mit den Behörden gegenüber zu vertreten. 1. Dem Korpsführer Günzlein fällt hierbei die Aufgabe zu, die Entwicklung auf dem Gebiete der Verkehrsordnung und der Kraftfahrzeugwirtschaft auf zu beobachten, Anregungen zu geben und Vorschläge zu machen. Unter der Verkehrsordnung sind das Verhalten im Straßenverkehr, die Verkehrsverteilung und die Bekämpfung der Verkehrsunfälle zu verstehen. In den Rahmen der Kraft-

fahrtwirtschaft fallen alle Fragen der Entwicklung der Kraftfahrzeuge, der Zulassung von Fahrzeugen und Fahrzeugführern zum Straßenverkehr, der Fahrerlaubnis, der Fahrerlaubnis, der Kraftfahrzeugversicherungen, des Kraftfahrports und auch der Ordnung des zwischenstaatlichen Kraftfahrzeugverkehrs. 2. Dem Hauptamtsleiter Dr. Todt fällt die Aufgabe zu, die Verkehrspolitik im weitesten Sinne zu beobachten, Anregungen zu geben und Vorschläge zu machen. Unter Verkehrspolitik sind alle Fragen zu verstehen, die sich auf den Straßenbau, die Straßenunterhaltung, die Betriebsanlagen für den Straßenverkehr, den gesamten Güter- und Personenverkehr mit Kraftfahrzeugen, die Kraftfahrzeugversorgung, die Anpassung von Kraftfahrzeugen an die Autobahn usw. beziehen. In Grenzfällen sichert die Zusammenarbeit von Korpsführer Günzlein und Hauptamtsleiter Dr. Todt die einheitliche Auffassung. Die Anordnung vom 22. Januar 1937 bleibt unberührt. Korpsführer Günzlein und Hauptamtsleiter Dr. Todt sind in der einschlägigen Gelebesarbeit die maßgeblichen Berater des Stellvertreters des Führers.

Besuch des tschecho-slowakischen Außenministers in Berlin

Berlin, 12. Oktober.

Der tschecho-slowakische Außenminister Gwalilowski wird am Donnerstag früh in Berlin eintreffen und sich am Vormittag in das Auswärtige Amt begeben, um dem Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop einen Besuch zu machen.

Inskip auf der Seite des Führers

London, 13. Oktober.

Eine harte und klare Verteilung fand das unqualifizierbare Verhalten des bisherigen Marineministers Dufl Cooper am Mittwoch abend aus dem Mund des Verteidigungsministers Inskip. In einer Rede in Grosvenor House Inskip äußerte sich, daß seine Kollegen sich sehr gewundert hätten über den Kurs Coopers, zumal nicht allein die Regierung, sondern das ganze englische Volk der Politik Chamber-

Kreisarbeitsstagnung der NS-Frauenschaft

Einsatz für erhöhten Seefischverbrauch - Weihnachtsmärkte - Erfolgreiche Arbeit

Im Theatersaal der Kammerale zu Berlin fand eine Arbeitsstagnung der NS-Frauenschaft - Deutsches Frauenwert Kraft, zu der fast ausnahmslos die Ortsgruppenleiterinnen in Begleitung der Kameraderinnen und Abteilungsleiterinnen „Volkswirtschaft - Hauswirtschaft“ aus dem gesamten Kreisgebiet erschienen waren.

Nach herzlicher Begrüßung wies die Kreisfrauenschaftsleiterin Frau Nieber darauf hin, daß die Sommerpause mit der Veranlagung der Ortsgruppen nicht im gewohnten Maße zugelassen haben. Man wende man sich allen Aufgaben wieder zu. Im Vordergrund dieser Stagnung stehe die Arbeit der Abteilung Volkswirtschaft - Hauswirtschaft, zu deren Vorbereitung man einen Filmvortrag des Hg. Brenning hören werde.

In anschaulicher Weise unterrichtete Hg. Brenning die Frauenschaftsleiterinnen darüber, daß man erneut für eine Seefischverwertung sich einsetzen wolle, um dieses wertvolle Nahrungsmittel im Rahmen des Vierjahresplanes und zum Wohle der gesamten deutschen Ernährungswirtschaft weit stärker auszunutzen, als bisher. Im Weltreise habe der Seefischverbrauch jährlich auf den Kopf der Bevölkerung in Deutschland einmal 30 Pfund betragen, sei dann schnell auf 16 bis 18 Pfund gesunken, und erst jetzt langsam wieder auf 22 bis 24 Pfund gestiegen. Das sei gegenüber den übrigen nordischen Ländern, wie England, Norwegen, Schweden, Dänemark usw. ein verhältnismäßig geringer Satz, da die deutsche Seefischereiernte weit kleiner sei, als die beispielsweise von England, das aber überdies noch nicht einmal ständig seinen Fischbedarf für die Bevölkerung aus eigenen Fängen decken könne. Die deutsche Seefischereiernte, die im Rahmen des Vierjahresplanes noch ausgebaut werden sollte, bedarf heute den deutschen Bedarf bei weitem. Da es ihr aber nicht möglich sei, überschüssige Fänge materiell auszuwerten, sondern sie an die Fischmehlfabriken gehen müsse, habe hier eine umfängliche Fischeinfuhr, deren Trägerin allein die deutsche Hausfrau sein könne. Wenn es gelingt, daß jeder deutsche Haushalt nur einmal wöchentlich regelmäßig ein Fischgericht verzehre, sei dieses Problem an sich schon gelöst. Daß es bislang nicht so ist, sei fast ausschließlich Schuld der deutschen Hausfrau, allerdings auch der Säugler und Kinder, denen der Fisch nicht munde, wenn er nicht besonders zubereitet werde. Das liege in der Hand jeder Hausfrau. Deshalb veranlasse man die Fischfisch-Werbung um im höchsten Kreisgebiete, um den deutschen Seefisch in schmackhafter Zubereitung auf den Tisch bringen zu können. Frauen haben eine Sonderausbildung darin direkt an der Küste erhalten. Nach den gleichen Rezepten sollen Tausende von Frauen Kochunterricht erhalten. Der Reichstag des Meeres ist die einzige Kolonie, die Deutschland reiflos zur Verfügung steht. Das müsse dabei beachtet werden. Hier werde nur gemeint, niemals gefüttert. Der Seefisch bringt überdies wertvolle medizinische Nährstoffe mit, die vor allem für die Jugend, aber auch für das Alter außerordentlich vorteilhaft sind. Beispiele aus dem Sport und von den Menschen nordischer Länder belegen die Tatsache, daß der Seefisch ein wertvolles, namentlich im Sommer sehr bequemes und vorteilhaftes Nahrungsmittel ist. Wird immer der Fisch von der Hausfrau gekauft, der gerade mit den Fängen reichlich herinkommt, dann ist er auch preiswert.

Im Anschluß an diese Ausführungen sah man den Film „St. heute Freitag?“, der gründlich mit der alten Anschauung aufräumt, man könne nur Freitags Fisch essen. Er brachte den Frauen den schweren Beruf des Fischers nahe, zeigte ihnen den Gang in Gewässern der nördlichen Meere, die Be-

förderung bis zur Küste, die außerordentlich schnell vonstatten geht.

Nach der Mittagspause dankte Frau Nieber allen Ortsgruppen herzlich für die Spenden zur Subutenbeihilfe. Man habe sich in den einzelnen Ortsgruppen beim Einsatz hierfür selbst überboten. So gut sei gesammelt worden. Eine genaue Aufstellung über die Sachspenden ist erst in einigen Tagen möglich, da viele Dinge schon direkt an die Lager gegangen seien, andere noch gebracht würden. Im Bargeld hat die NS-Frauenschaft des Kreises Teltow insgesamt den stattlichen Betrag von 5277,95 Mark aufgebracht.

Die diesjährigen Weihnachtsmärkte

Nach einem Hinweis darauf, daß auch in diesem Winterhalbjahr der Mitarbeit an den NSB- und MSB-Aufgaben größte Aufmerksamkeit gewidmet werden muß, wurde bekanntgegeben, daß zunächst des MSB in Babelsberg, Kleinmachnow, Teltow, Trebbin und Königs Wusterhausen Weihnachtsmärkte stattfinden werden. Der Rangsdorfer Weihnachtsmarkt eröffne, wie im Vorjahre, den Reigen dieser Veranstaltungen, für die die Vorbereitungen sofort in Angriff genommen werden. Mahlow wurde für einen weiteren Weihnachtsmarkt in Vorbereitung gebracht.

Personelle Veränderungen

Die Kreisfrauenschaftsleiterin gab ferner bekannt, daß an die Stelle von Frau Heyerhorts nunmehr Frau Kreschbaum als Kreisführungsleiterin getreten sei. Mit größtem Bedauern sehe man die bisherige Organisationsleiterin Frau Knebing aus ihrem Amte scheiden.

Die Fischfisch-Aktion

Nachdem Frau Knebing noch kurz über einige organisatorische Aufgaben in der Arbeit des Deutschen Roten Kreuzes gesprochen und auf die gute Zusammenarbeit mit der NS-Frauenschaft hingewiesen hatte, berichtete Frau Poppel als Abteilungsleiterin „Volkswirtschaft - Hauswirtschaft“ über die Vorbereitungen der großen Fischfischaktion im Kreise Teltow.

Am 24. Oktober findet dieses Schaufenster in Eißwalde, Lokal Witte, in Königs Wusterhausen in der Berufsschule mit Filmvortrag und in Zeuthen im Lokal Samann statt; am 25. Oktober mit Filmvortrag in Miersdorf, „Dorfkrug“, in Schönefeld, Lokal Brand, in Schulendorf, in der Schule; am 26. Oktober folgen Mellensee im Friedelheim, Wünderdorf (Schule), Jossen (Stadthaus) mit Filmvortrag; 27. Oktober wird in Blankenfelde, Lokal Kule, in Teltow in der Berufsschule mit Film, in Güterfelde bei Pfiehl, im Linbengarten zu Mahlow und in Dahlewitz bei Schmidt Fisch nach neuerartiger Rezepten getoht und gebaden; am 28. Oktober schließen sich Kleinmachnow in der Schullücke, Stahnsdorf im Lokal „Zur Post“, Trebbin im „Schützenhaus“, Thyrow und Babelsberg im „Lindenpark“ an. Wittenwalde veranstaltet am 29. Oktober sein Schaufenster. Hierbei werden Rezepte ausgegeben und Kostproben verabreicht. Jede Hausfrau wird diese Schaufenster gern besuchen, wenn sie daran denkt, welche angenehme Uebererraschung, das Kartoffelschaufenster vor Monaten gebracht hat.

Hg. Nieber gab bekannt, daß sich 286 Frauenschaftsmitglieder und Mitglieder der Jugendgruppen bei der Entschlüsselung im Kreise Teltow erfolgreich eingesetzt haben und schloß damit mit dem Gelübdis, daß man alle Kraft einsetzen werde für die Kampfabarbeit in einem uns ausgefallenen Frieden. Dies Gelübdis betrafte man mit dem Sieg-Heil auf den Führer.

Aus dem Kreise Teltow

Ehrenpatengaben des Kreises

Ehrenpatengaben an kinderreiche Familien in Form eines Barvertrages für die Eltern sowie eines Sparvertrages zur späteren Verfügung für ihre Kinder wurden gewährt:

Dem Volksgenossen Fritz Lieg und seiner Ehefrau Helene geb. Thiele aus Lübersdorf anlässlich der Geburt ihres 7. Kindes.

Dem Volksgenossen Alfred Bach und seiner Ehefrau Anna geb. Eichelbaum aus Dzewitz anlässlich der Geburt ihres 5. Kindes.

Dem Volksgenossen Paul Ederl und seiner Ehefrau Margarete geb. Lemke aus Kleinbeeren anlässlich der Geburt ihres 6. Kindes.

Dem Volksgenossen Georg Fröhlich und seiner Ehefrau Anna geb. König aus Kleinbeeren anlässlich der Geburt ihres 4. Kindes.

Dem Volksgenossen Otto Mächner und seiner Ehefrau Gertrud geb. Weich aus Wülfen anlässlich der Geburt ihres 7. Kindes.

Dem Volksgenossen Alfred Fehner und seiner Ehefrau Luise geb. Stellmacher aus Großbeeren anlässlich der Geburt ihres 3. und 4. Kindes.

Dem Volksgenossen Hermann Bäcker und seiner Ehefrau Martha geb. Bügler aus Babelsberg anlässlich der Geburt ihres 6. Kindes.

Subutendeutsche Flüchtlingslehrer als Gäste des NSB. Leipzig

Zu einer erhebenden Feierstunde wurde die NSB-Oktober-Tagung des Kreisabteilungsleiters Leipzig. In dieser Feier waren auch alle Flüchtlingslehrer als Gäste eingeladen, die sich in der Heim- in Ggsdorf und Kleinförz aufhalten. Um neun sollten infolge der Mobilisierung in das tschechische Meer eintreten, sie ergreifen in letzter Minute die Flucht, um nicht gegen ihre deutschen Brüder marschieren zu müssen. Aus Freitropfen konnten sie nicht mehr eingereiht werden, daher fanden sie mit anderen Flüchtlingen in den Seimen unserer Gegend liebevolle Aufnahme. Bei der Leipziger Zusammenkunft waren Kameraden aus dem Sülzhäuser Bändchen, dem Tschener Gebiet, dem Obersdorfer und Friedländer Bezirk, aus Hermannstadt und sogar aus Karpathenland zugegen.

Kreisabteilungsleiter Steuer begrüßte die subutendeutschen Kameraden mit herzlichen Worten und führte in seinem Vortrag aus, daß die Brüder und Schwestern im Sudetenland awanig furchtbare Leiden erdulden müßten. Ihre Saat war das treue Festhalten am deutschen Volkstum und

der jahrzehntelange Kampf um Selbstbestimmung und Heimkehr ins Reich. Ihre Treue, ihr unentwegtes Festhalten an der Heimat und am deutschen Volkstum waren die Vorbedingungen für das Heilen der Saat. Als die deutsche Ostmark befreit wurde, loberte das Feuer der Sehnsucht nach dem gemeinsamen Vaterland in ihrem geknechteten Volk wie ein Fanal, und seine Fort und Gefahr hielt sie davon ab, sich um Konrad Henlein zu scharen, der Flug und fest das Recht des Subutendeutschen vertrat, bis langsam die jubelnde deutsche Ernte heranreife. Sie ist die Befreiung vom tschechischer Joch und die Heimkehr ins Reich, die wir zum allergrößten Teil dem festen, unerschütterlichen Willen und der staatsmännischen Ruheit unseres Führers Adolf Hitler verdanken. Mit Stolz und mit großer Freude nehme wir auch zur Kenntnis, daß ihr Berufsstande in vorbildlicher Treue an dem Kampfe teilgenommen habt. Dafür dankt euch nicht nur die gesamte Lehrerschaft, sondern das ganze deutsche Volk.

Ein jubelnde Kamerad brachte in einem selbstgeleiteten Vortrag den Dank für all die unerwartete Liebe und Anteilnahme zum Ausdruck, die ihnen, den tschechischen Lebewden, im Reich zuteil wird. Mit größter Spannung folgten nun die Schilderungen der Subutendeutschen über ihre gefährliche Flucht. Der Kamerad aus Karpathenland erzählte, wie er erst 1 1/2 Stunden vorher von der Mobilisierung der Tschechen erfuhr, sich sofort mit allen anderen Wehrpflichtigen in Verbindung setzte und sich dann im Wald gegen 7 Uhr mit ihnen traf. Groß war die Aufregung unter ihnen, denn im Ort sollte sich ein Anschlag der Tschechen befinden, daß alle, die über die polnische Grenze gehen, von den Polen an die Tschechen ausgeliefert und ihre Frauen und Kinder erschossen werden sollten. Währen war der Marsch durch den blickten Urwald, wo auf kurzem Wege eine Steigung von 2600 Meter überwinden folgten sie den Wäldchen. Als der Tag zu Ende ging, wurde aus Zweigen ein notdürftiges Lager bereitet und ein Feuer angezündet, damit die Wärd nicht angreifen. Beim Morgenrauschen letzten sie ihren Marsch durch den woglosen Urwald fort und erreichten gegen Abend die polnische Grenze. Mit Wangen freuten sie sich: Wie werden wir drüben aufgenommen werden? Nach langem Zögern gingen sie über die Grenze und trafen bald einen Fortkämpfer, der zwar nicht deutsch konnte, an seinen leuchtenden Augen und an dem trägen Säubendruck merkten sie, daß sie freundlich aufgenommen werden. Sie wurden gut verpflegt und mit der Bahn nach Lemberg gebracht. Deutsche Kinder singend, saßen sie durch die Stadt und wurden durch Vermittlung des deutschen Konsulats an die deutsche Grenze gebracht. Nun wip der beängstigte Druck von ihnen, sie waren frei und in Sicherheit!

Bei einer gemühtlichen Kaffeestunde, bei Gesang, Musik und Humor, an dem sich auch die subutendeutschen Brüder

1. Jahrgang Preis 15 Pfg.

Der Schulungsbrief

Aufbruch und Kampf der Partei

Rufzahl über 3,5 Millionen
Bezug nur durch die Ortsgruppen der Partei

Zentralverlag
der NSDAP, Franz Eher Nachf., Berlin

Herausgeber: Der Kreisorganisationsleiter der NSDAP.

Arbeitsstag - Feiertag!

Wie wir ihn in Deutschland gestalten, sagt uns „Der Schulungsbrief“, der uns außerdem darüber unterrichtet, wie „Arbeitsstag und Feiertag“ in anderen Ländern aussieht und uns Aufklärung gibt über Urlaubss-, Lohn-, Tarif- und Freizeitgestaltungsforderungen, über geschäftliche Daten und Vorgänge.

Der Schulungsbrief ist unser politischer Berater in allen Fragen. Bedenke das, Arbeitskamerad, und bestelle ihn Dir noch heute!

reht rege beteiligten, dauerte das kameradschaftliche Beisammensein bis in die späten Abendstunden. Sie versicherten, viele Anregungen mit in ihr Subutenland zu nehmen und äußerten den Wunsch, daß wir recht bald ihre Gäste im Subutenland sein möchten.

Jugend als Entschlüssel

1370 Zentner Kartoffeln geerntet. Schüler und Schülerinnen der Volksschule in Wittenwalde hatten sich mit ihren Erziehern in dreitägiger Gemeinheitsarbeit der Ortsbauernschaft zur Verfügung gestellt. 1370 Zentner Kartoffeln konnten sie einbringen, dazu 35 Morgen Pflanz und 4 Morgen Mais aberten. Ein schöner Beitrag der Jugend zur Entschlüssel im Kreise Teltow.

Jossen und Umgebung

* Jossen. Seltsame Reise einer Briefkassette. Ein Volksgenosse aus Jossel verlor hier auf dem Wege vom Bahnhof bis zum Markt seine Briefkassette, in der sich außer wertvollen Papieren 100 RM. befanden. Eines schönen Tages landete die Briefkassette, um die 100 RM. erleichtert, an der Wittenwalder Wäldchen. Wahrscheinlich hat der Finder, nachdem er das Geld entnommen hatte, von der hohen Brücke in den Wittenwalder Gewässern, von dessen Fluten sie dann bis nach Wittenwalde getragen wurde.

* Ein schändlicher Wubenzersunfall spielte sich Mittwoch früh die Wubenzers der Dresdener Straße zu ihrem Entschlüssel fest. Von 9 jungen Straßendamen waren die Kronen abgedröden, von weiteren 40 die Baumspitze ausgerissen. Der Zaun eines angrenzenden Grundstücks wurde umgelegt, um mehrere auf der Straße lagernde Tonnen mit Asphalt in den Garten zu rollen. Wenn die sofort aufgenommenen Bemühungen der Polizei zur Ermittlung der Täter führen sollten, so können diese einer nachdrücklichen Bestrafung für ihre von einer außerordentlich niedrigen Gesinnung zeugenden Handlung über sein.

* Ein komplizierter Verkehrsunfall spielte sich am Eisenbahnübergang im Zuge der nach Mellensee führenden Straße ab. Dort hielt ein Trecker mit Anhänger, hinter ihm warteten ein Lieferwagen und ein Pferdewagen. Infolge Verlangens der Wubenzers rollte der Trecker plötzlich rückwärts und fuhr gegen den Lieferwagen, der nun die Pferde in arge Bedrängnis brachte. Die Wagenbesitzer bohrte sich in die Knöchel und die Pferde wagen, der dann umstürzte und stark beschädigt wurde. Die Pferde blieben unverletzt; auch Personen kamen nicht zu Schaden.

Königs Wusterhausen und Umgebung

* Königs Wusterhausen. Auf den Geleisen tut aufgefunden. Von Baubeamten wurde in der vergangenen Nacht am Bahnhof Königs Wusterhausen auf dem Geleisen ein junger Mann mit schweren Verletzungen tot aufgefunden. Wie die Ermittlungen ergaben, handelt es sich bei dem Toten um den 26 Jährigen Fritz Witte, den in der Knöchelstraße 4 in Königs Wusterhausen gewohnt hat. Ob er das Opfer eines Unglücksfalles geworden ist oder sich vor einem Zug geworfen hat, bedarf noch der Klärung.

* Schulendorf. Das erste Eintopffessen ein voller Erfolg. Als vor einem Jahre die Ortsgruppenleiter der NSDAP in Schulendorf die Initiative ergrieff und öffentliche Eintopffessen durchführte, gab es viele Skeptiker, die ein Häßliches Schmeitern dieser Veranstaltungen prophezeiten. Wer schon die letzten Eintopffessen des vorjährigen Winterhilfswerts zeigte, daß sich der Gedanke des öffentlichen Eintopffestens in Schulendorf langsam, aber sicher durchgesetzt hatte. Diese Tatsache wird am besten durch den Erfolg des am Sonntag durchgeführten ersten Eintopffestens dieses Winterhilfswerts bewiesen, trotzdem das Wetter der Veranstaltung nicht günstig war. In großen Scharen erschienen die Schulensdorfer, mit Regenjacken bewaffnet, triebend, aber in bester Stimmung. Eine ganz große Familie sah um die weiß gedeckten, mit Blumen geschmückten Tische herum. Auf der selbst geschmückten Bühne neben dem Bild des Führers ein großes Spruchband mit dem Wotio des MSB: „Ein Volk hilft sich selbst!“ und ein großer Suppentopf mit Wöfel als treffendes Symbol des Eintopffesttages. Nach einleitenden Worten des Hg. S. bed, Ortsgruppenleiter der NSB, sprach Ortsgruppenleiter Hg. W. Erbhold. Nach der Aushängung einiger Würdprämien an Frauen, die bei der Durchführung der vorjährigen Eintopffesten besonders tüchtig gewesen sind, schloß er den Wegzug der öffentlichen Eintopffesten in Schulendorf und dann abschließend feststellte: Der Gedanke des öffentlichen Eintopffestens hat in Schulendorf feste Wurzel gefaßt! Wenn man bedenkt, daß im vorigen Jahr an einem Neigenontag ganz 50 Portionen ausgegeben wurden, am 9. Oktober 1938 aber 500, dann können die Worte des Hg. Erbhold nicht besser unter-

frischen werden! Was es gegeben hat? Selbstverständlich das traditionelle Eintopfsonntagsgericht „Ehben mit Speck“! Und sowohl nach Ansicht der Damen (Ehemänner) als auch der Fräulein (Hausfrauen) hat die NS-Frauenenschaft wieder einmal prima gefaselt. Um das feisliche Wohlbehinden aller Ehler hat sich mit bestem Erfolg das NSW-Orchester bemüht, sein Wunder also, daß es allen gefallen hat. Diejenigen, die am Sonntag dabei waren, sind Stammgäste für alle künftigen Eintopfesessen. Der NS-Frauenenschaft, aber, den Mädchen vom B.M., den Jungen von der SS, und allen anderen, die zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt!

* Verkehrsunfall. Vor dem Hause Wirtzschfelds 102 fuhr am Mittwoch nachmittags auf seinem Motorrad der 56jährige Arbeiter W. B. aus dem Ortsteil Nunsdorf, Adolf-Sittler-Str. 94, gegen einen Lastkraftwagen. Mit Kopfverletzungen wurde er in das Ostar-Ziehens-Krankenhaus gebracht.

* Schwabze. Goldene Hochzeit. Landrat Dr. J. H. hat das Ehepaar Max Köhner und Ehefrau Clara geb. Kettinger, Dreierstraße 223, zur heutigen Feier der goldenen Hochzeit herzlich beglückwünscht und ihm auch ein Glückwunschschreiben der Staatsregierung überandt.

Die kurmärkischen Landräte tagten in Bad Freienwalde

Gauleiterstellvertreter Wegener sprach. Am Montag und Dienstag tagte im Freienwalder Kurhaus die Arbeitsgemeinschaft für Verwaltungsfragen der Landkreise der Kurmark, der als Mitglieder die kurmärkischen Landräte angehören, unter Leitung von Landrat Danzig-Solbin. Diese Arbeitsgemeinschaft ist eine Einrichtung der Provinzialdienststelle Kurmark des Deutschen Gemeindetages und hat wichtige Funktionen zu erfüllen. Der Bedeutung der Tagung entsprechend sah man unter dem Namen von Seiten der Partei Gauleiterstellvertreter Wegener und Gauamtsleiter J. A. K. ferner zahlreiche Vertreter der Staats- und Provinzialbehörden, unter ihnen Regierungspräsident Dr. K. R. Frankfurt (Oder), den Potsdamer Bizepräsidenten S. A. G., Landeshaupmann von Arnim und Bürgermeister Richter als Vorsitzenden der Provinzialdienststelle Kurmark des Deutschen Gemeindetages. Im Mittelpunkt der Tagung stand eine Rede des Gauleiterstellvertreters Wegener, der in großen Zügen die Grundzüge und Ziele nationalsozialistischer Kommunalpolitik aufzeigte. Den Gemeinden seien im Rahmen der gesamtdeutschen Aufbauaktion außerordentlich wichtige Aufgaben gestellt, deren Lösung häufige Eingabebereitschaft erfordere. Auch gäbe es heute kein Problem Verwaltung-Partei mehr; eines müsse das andere natürlich ergänzen.

Am Dienstag begaben sich die Landräte nach Eberswalde, wo die Forsthoofthäute beschäftigt wurden. Hierauf wurde noch den Hirschkäupter- und Messingwerken in Finow sowie dem Schiffsbauwerk in Niederfinow ein Besuch abgefaßt. Die Landräte schieden mit den besten Eindrücken von Bad Freienwalde und dem Kreis Oberbarnim, dessen Schönheit und Regsamkeit sie überall zu spüren vermochten.

Aufbesserung der Invalidenrenten

Das Gesetz über den Ausbau der Rentenversicherung vom 21. Dezember 1937 hat für Millionen von Volksgenossen eine Verbesserung der Renten und sonstigen Leistungen gebracht. Zum Teil sind sie bereits in den Genuß dieser Verbesserungen gekommen. Bei den Invalidenrenten, die vor allem durch die Anrechnung der Teilnahme am Weltkrieg eine Steigerung erfahren, war das aber bisher nicht möglich, da noch die entsprechenden Durchführungsvorkehrungen fehlten. Sie sind inzwischen in der Verordnung zur Durchführung und zur Ergänzung des Ausbaugesetzes vom 1. September 1938 erschienen. Erst seit diesem Zeitpunkt können überhaupt die Träger der Rentenversicherung der Arbeiter, also die Landesversicherungsanstalten und die Sonderanstalten für Bergbau, Gewerkschaft und Reichsbahn, mit der gewaltigen Arbeit der Neuberechnung der Renten beginnen.

Dagegen in der Zwischenzeit alle Vorarbeiten für diese gewaltige Umrechnungsarbeit getroffen worden sind, wird es einige Zeit in Anspruch nehmen, bis die neuen Rentenberechnungen den betreffenden Versicherten ausgegahlt werden können. Handelt es sich doch im Bezirk der Landesversicherungsanstalt Brandenburg um schätzungsweise 10 000 Renten, die neben der sonstigen laufenden Arbeit neu berechnet werden müssen.

Kein Versicherteter erleidet jedoch die geringsten Verluste, wenn seine Rente erst in einem späteren Zeitpunkt ausbezahlt wird. Alle Leistungsverbesserungen müssen nach § 9 der genannten Durchführungsverordnung rückwirkend vom 1. Januar 1938 an gezahlt werden; das heißt, der auf jede Rente entfallende monatliche Mehrbetrag ist, vom 1. Januar 1938 an berechnet, jedem Versicherten nachzuschlagen. In welchem Maße die tatsächliche Auszahlung der erhöhten Rente sowie die Nachzahlung erstmalig erfolgt, hängt infolgedessen eine Rolle. Die Landesversicherungsanstalt Brandenburg hofft jedoch, die Arbeit bis Dezember beendet zu haben. Es hat daher keinen Zweck, bei den Versicherungsanstalten erneut nachzufragen, wann denn die verbesserte Rente gezahlt wird. Das hält nur die Arbeit auf und verzögert die Umrechnung und die Auszahlung. Vielmehr kann jeder Versicherte in der Zwischenzeit abwarten, bis die verbesserte Rente gezahlt wird.

Neue Kartoffelentemmaschinen

Unaufhörlich arbeitet die Industrie daran, die Arbeit des Bauern und Landarbeiters durch zweckmäßige und arbeitssparende Maschinen zu erleichtern. Es ist ein weiter Weg von den primitivsten ersten Geräten, die beim Kartoffelentem gebraucht wurden, bis zu den heutigen Maschinen, die mit Krangeln und Schüttelröhren ausgerüstet sind. Am verbreitetsten ist der Kartoffelroder, der die Kartoffeln aufwirft, die wiederum von den nachfolgenden Sammelkolonnen aufgesiebt werden müssen. Diese Arbeitsmethode ist nicht immer zweckmäßig, wenn z. B. nicht genügend Zeit oder nicht genügend Kartoffelkäufer vorhanden sind, die aus dem Boden herausgehobenen Kartoffeln gleich aufsammlen. Geht es das Auffammeln nicht sofort, so deckt der Kartoffelroder beim Roden der danebenliegenden Reihe die Stollen wieder zu. Für das Auflesen der Früchte hat sich der sogenannte Vorratsroder bewährt; er rodet Reife an Reife, ohne die vorgeordneten Reihen allzusehr mit Erde zu bedecken. Der Vorratsroder verfügt auch meistens über einen abgerundeten Schaufel- und Krautheber, die das Kraut gebündelt festlich fassen. Es gibt eine Reihe verschiedener Artgenarten dieses Roders, die von Fall zu Fall je nach Art des Bodens, des Krautbestandes, kleinem Erd-

HJ des Bannes 20 bei der Erntehilfe in Nunsdorf

Nicht nur vom Jungarbeiter wurde der große Einsatz bei der diesjährigen Ernte verlangt, auch vom Schüler forderte ihn die SS. Großbeißlands. Freudig und willig ging die Schuljugend des Bannes 20 auf das Land, um dem Bauer bei der Eindringung der Hackfrüchtlern helfend zur Seite zu stehen.

Gruppenweise wurden die Helfer in lauberen Gemeinschaftslagern zusammengefaßt. Von hier aus kam jeder Einsatzgruppenführer den Einsatz seiner Formation, die meist in zwei bis fünf Trupps unterteilt wird, überwachen. Ein musterhaftes Lager entstand in Nunsdorf im Saale des Pa.-Friedens unter dem Einsatzgruppenführer Horst Werner. Hier fühlten sich die Jungen bald so wie zu Hause. Warum nur das? Es geht nicht ganz so gemütlich wie bei Müttern zu, denn 6½ Uhr pfeift der Unterführer vom Dienst. In 5 Minuten ist alles zum Frühstück angetreten. Mit kaltem Wasser, wie es sich für einen, eisten deutschen Jungen gehört, wird der Körper frischgemacht. Und dann geht unter fröhlichen Klängen die Gruppe zum Bauern, der freudig auf seine jungen Kerls wartet, um ihnen mit dem besten Kaffee und extra gut gedebenen Kuchen schon am Morgen eine Freude zu bereiten. Kräftig wird da eingezehnet, denn die Arbeit auf dem Felde ist für einen Schüler, der bisher die Schulbank drückte, nicht leicht.

St alles laub, er h. alle in Uniform, das Lager laub, die Helfer schon gedacht und die Schufe für den nächsten Tag laub und blank geputzt, so kommen die schönsten Minuten des Tages. Unten zur Lösung! Hier ist der sonst Letzte erster am Werke, um sein schwerverdienendes Geld in die Hand schütten zu lassen. Aber was tut mit dem Geld? In die Kneipe gehen und verkaufen? Nein, das ist auch verboten. Also, geht man und kauft sich Schokolade, Bonbon, Bräusen oder Kuchen. Einige Inwertgegenstände werden ihr Geld beim Stapeln, andere bei einer Runde Billard oder Bingo. Während des Spielens wartet jeder mit Spannung auf den Postempfang. Das unglückliche Gefühl, hat sie oder hat sie nicht geschrieben, läßt sich auch nicht durch ein panzendes Spiel vertreiben. So wartet jeder, bis die erlösende Minute gekommen ist. Alle schreiben dann, jeder anders. Der eine freudig, mit lieblichen Worten, der andere erlost über das lange Warten auf ein Lebenszeichen seiner ...

Es ist 20 Uhr! Die Einsatzgruppe marschiert zum Abendessen. Ein Dieb! Ja, was paßt denn eigentlich für diesen Dienst? Kein Kartoffelbuddleried ist vorhanden. — Wo, nach dem Abendbrot: bücken wir uns. Jeder rafft seinen Geist zusammen und nach kaum einer Stunde ist das Lied fertig.

Kartoffelbuddleried!

(Mel.: Muffetier sein's Lu'ge Brüder.) Gedichtet von der Einsatzgruppe 1 Nunsdorf.

Zieh'n wir zum Kartoffelbuddeln froh nach Nunsdorf aus, lassen uns'ne Beime einmal ohne, ohne uns zu Haus.

Und in Nunsdorf angekommen, geh'n wir ins Quartier, und das erste, was wir sahen, keine, keine Madel hier. Ja... aber Madel suchen wir.

Morgens früh um halb achte zieh'n wir auf das Feld, abends warten wir vergeblich, auf das schwerverdienete Geld. Ja... jo, geht's zu auf dieser Welt.

Jeder möcht' in seinen Träumen bald das Ende seh'n, doch 's darf keiner was verkümmern, jeder muß den Kampf befeh'n. Ja... bloß gut, daß wir das Ende seh'n (ES).

Auflig ist's beim Mittagessen, alle dreschen ein, einmal gibts Kartoffelsuppe, einmal was vom Schwein. Ja... aber Stoff ist auch noch da.

Haben wir drei Woch' gedient, ist die Dienstzeit aus, dann schickt uns Horst Werner wieder dreilig und zerlumpt nach Haus. Ja... diese Schinderei ist aus.

Sollte einmal einer sagen: dieses Buddeln war nicht schön, er wird sich's nicht vertragen, feiner wird ich wiederseh'n. Ja... wenn sie raus sind, sind wir nicht mehr da.

Dieses Lied wird mit einer unvorstellbaren Begeisterung gesungen, daß einem das Herz im Leibe laßen könnte. Denn nicht nur Arbeit sollen die SS-Kameraden haben, sondern auch Vergnügen. Die frühere Landjugend hat dafür gesorgt. In guter Kameradschaft wurden der Einsatzgruppe und der SS-Einheiten aus Nunsdorf verbracht: wir einen Gemeinschaftsabend mit Karz und humoristischen Einlagen. Hoffen wir, daß die Einsatzgruppe 1 Nunsdorf bei den Nunsdorfer Bauern recht gut in Erinnerung bleibt.



Verständnisvoll zeigt der Bauer seinem jungen Helfer, wie sich die Arbeit am besten bewältigen läßt. Und dankbar nimmt der Hülferlinge die Ratssätze eines alten erfahrenen Landmannes an. Er weiß, nur so kann er etwas Brauchbares leisten. Doch bei aller Arbeit geht der Humor nicht verloren. Spott und Witz folgen in bunter Reihenfolge über diesen und jenen Kameraden. Jeder kommt mal dran, keiner nimmt was übel. Und sollte einer früher fertig sein als sein Kamerad, so hilft er ihm die angetragene Arbeit ordentlich vollenden. In den drei Wochen Erntedienst zeigt sich der wahre Charakter des Jungen. Nach getaner Arbeit muß sich jeder Junge laub waschen und dem Arbeitsamt in die Uniform steigen, denn auf dem Dienstplan steht: 18 Uhr Uniformappell.

reich usw." eine Rolle spielen. Da gibt es Fangreden, Siebmulden, Siebtrommeln, die die anhaftende Erde abziehen und Kartoffeln und Kraut gebündelt beiseite schieben. Ferner gibt es einen Schlepperroder, der mit zwei schräggestellten Schleuderrädern die Kartoffeln weit wegschleudert. Die Erde legt sich nur schleierdünn auf das Erntegut und dieses bleibt den Auffammeln sehr schätzbar. Eine besondere Neuheit ist eine in diesem Jahre herausgebrachte Robemagchine mit Rütteltrieb. Die Erde wird durch ein schnell schwingendes Sieb abgetrennt, Kraut und Kartoffeln werden nach rückwärts abgelegt. Allerdings sind die Verluste bei all diesen Maschinen durch das teilweise Wiederverwenden der gerodeten Kartoffeln höher als es bei der Handarbeit möglich ist. Es darf dabei nicht vergessen werden, daß hierbei gleichzeitig eine Arbeitersparnis von 20 bis 30 Prozent gegenüber dem Handroden erreicht wird. Sind genügend Erntehelfer zum Nachroden vorhanden, wird der errechnete Verlust von 10 bis 15 Prozent eingeholt.

Der ideale Kartoffelroder ist bis jetzt noch nicht auf den Markt gebracht. Trotzdem können die vorhandenen Maschinen, wenn sie richtig angewandt werden, jedem Bauern und Landwirt wertvolle Erntehilfe leisten.

Die Zehlendorfer Eisenbahn-Ausstellung

Die erste und einzige Ausstellung: Berlin-Botsdamer Eisenbahn wurde vom Heimatverein Zehlendorf im Rathaus durch eine Reportage des Herrn Hugo Landgraf vom Reichsförderer Berlin eröffnet. Die zahlreichen Besucher waren erstaunt, daß so viele alte Erinnerungsstücke an die erste Berliner Bahn mitgeführt aus familiären Museen, Bibliotheken und Archiven aus ganz Deutschland zusammengetragen waren, die überhaupt etwas besitzen. Auch die Reichsbahndirektion hatte hierfür großes Interesse gezeigt. Die gesamte Literatur war vertreten. Aber keineswegs war nur das rein Technische zu sehen, sondern auch alte Wägen u. a. von den Menschen und der Landschaft vor 100 Jahren gewährt einen Einblick in die Kulturverhältnisse, z. B. die ansehnlichen Wägen der alten Zehlendorfer Maler Kammerer und Zehel vom Brautwagen am alten Wegetreuz. Der Krug, dessen Grundmauern und Kreuzgewölbe noch aus der Wändzeit stammen, und in dem der Dompöpst Johann Peter Sigmund — er war auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften — eine Sänftel auf den Eisenbahn seine Gastwirtschaft einstellte, und zwar unter seinem Nachfolger Peter Palenwald, der zum Stammvater einer bedeutenden Sippe Zehlendorfs und der übrigen westlichen

Bororte wurde. Das Modell von diesem Hause wurde vom Maler Hille im richtigen Maßverhältnis hergestellt. Wägen vom Dorfanger und von der alten Schmiede lassen die Entwicklung vom Dorf zur Stadt verfolgen. So auch das schöne Bild von Wilschberg, wo die erste Eisenbahn vorbeifuhr; dies Bild von Hennig hatte das Kupferlichtbildnetz zur Verfügung gestellt, ebenso das berühmte Menzelsbild von der ersten Eisenbahn: die Nationalgalerie. Die Landkarten der damaligen Zeit aus der Staatsbibliothek veranschaulichen die damaligen Verkehrsverhältnisse. Charlottenburg und Waid, und erst recht die Bororte, waren damals weit von Berlin entfernt. Ausgestellt waren die erste Karte von der

Worum mahnt die Rohstoffparität? — An die Altmaterialsammlung der SS!

Bahn und die erste Wdhändlung aus dem Verlage C. Proppius. Selbst Glasrenner fehlte nicht mit seinem Zwitter „Nante auf der Berlin-Botsdamer Eisenbahn“. Großen Umfang fand die Sammlung 100 Jahre Eisenbahn in den „Fliegenden Blättern“. Einziger ist ein Damaststich, das vor 100 Jahren in nur wenigen Stücken hergestellt wurde, mit eingewebtem ersten Eisenbahngürtel, dem Berliner Rathaus, dem Potsdamer Stadtschloß und einem Teil der Bappellallee von Sanssouci. Dies Buch gehört einer uralten Zehlendorferin, deren Vater Schloßarchivar war. Auch der Verein konnte viel beisteuern: wie die ersten Fahrarten, Krupenwagen, Hauptlinie der Bahn, die Dorschloß im Original u. a. Univ.-Prof. Solger, der füllende Kopf der Heimatpflege, behandelte in seinem Festvortrag erstmalig die Bodenbedingungen dieser Bahn, die ihrer Weg sich nicht beliebig ausdehnen konnte. Die Bahn machte nur bei Zehlendorf und Sieglitz einen Knick. Das Bäte- und Nützelal mußten überwinden werden; an die Bäte erinnert nur noch eine Erinnerungstafel von 1838. Man berührte nur den Grönitzberg, aber überbrückte ihn nicht. Die Schwierigkeiten mit der Ueberquerung der breiten Haavel und das Moorgelände zwischen Potsdam und Werder, ist ein Hauptgrund gewesen, daß die Bahn zunächst nur bis Potsdam ging.

Hauptaussteller und verantwortlich für den Inhalt: August Pothmann, Berlin-Wartenberg; L. Walter Peter, Berlin-Schneppel, Verantwortlicher Ausgestalter: Walter G. G. G., Berlin-Pankow. — Druck und Verlag: Buchdruckerei Max Augustin — Seltener Reichsbild, Berlin SW 10, Poststr. 87. — D. 9. September 1938. 202. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 10 gültig. — Für Änderungen unbesorgt eingehender Beiträge ohne Rückporto übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Unterzeichneter Nachdruck verboten.



Drei Schwestern erhielten das Goldene Sportabzeichen

In Frankfurt a. M. konnte der seltene Fall verzeichnet werden, daß drei Schwestern gemeinsam die Bedingungen zur Erlangung des Goldenen Reichssportabzeichens erfüllten. Sie unterzogen sich den Leistungsprüfungen, die für Vierzigjährige gestellt werden, und erfüllten die Aufgaben mit volstem Erfolg. Unser Bild zeigt die drei Schwestern mit ihrem Goldenen Sportabzeichen, und zwar Johanna und Luise Brunsch und ihre Schwester Frau Lange, (Atlantic-W.)

Zwei jüdische Langfinger gefaßt

Bei einem Uhrmacher in Fürstenwalde (Spree) erfaßten dieser Tage zwei Juden unter dem Vorwand, eine Reparatur ausführen zu lassen. In Wirklichkeit warteten sie nur auf einen günstigen Augenblick, um eine wertvolle Taschenuhr vom Ladenfisch zu fischen. Zufällig glückte ihnen dies auch, und eifrig machten sie sich mit ihrer Beute davon. Kurz darauf bemerkte der Uhrmacher den Diebstahl, alarmierte die Polizei, und bald hatte man die beiden Juden gefaßt, die vergeblich versucht hatten, sich in der Synagoge zu verstecken. Die gestohlene Uhr hatten sie noch bei sich, so daß sie dem Geschädigten zurückgegeben werden konnte.

Keinordlung der Schimmelpilze

Beträchtliches Aufsehen hat in wissenschaftlichen Kreisen Amerikas der Nordweststurm erzeugt, der gewaltige Mengen von Schimmelpilzsporen mit sich führte. Die ersten Beobachtungen hatte man in Minneapolis (Minnesota) gemacht. Der auffällig hohe Gehalt der Luft an den Sporen wurde dann in allen meteorologischen Stationen Südminnesotas bis zur atlantischen Küste und zum Golf von Mexiko festgestellt. Der Normalzustand zeigte sich bis auf das Sonderliche ver-

ändert. Vor allem verblüffte die Kürze der Zeit, in der riesige Strecken von der „Wolke“ durchgelegt wurden. Innerhalb vierundzwanzig Stunden wanderte sie von Minneapolis nach Oklahoma-Stadt und Newyork. Im Laufe des folgenden Tages und der Nacht trat sie bereits über Stationen der Westküste und über Neu-Orleans an der Mississippi-Mündung auf. Wer die Bedeutung dieser Lebewesen als Krankheitserreger besonders in Körper des Ueberempfindlichen kennt, vermag auch die Bedeutung dieses Geschehnisses zu ermessen.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes, Ausgabeort Berlin

Ausgegeben am 13. Oktober 1938 um 11 Uhr.
Wetterausichten für Freitag, den 14. Oktober 1938:
Berlin und Umgegend: Bei frischen bis starken Winden aus Südwest stark wolfig bis bedeckt und Regenfälle. Weiterhin mild, bei geringen Temperaturerwartungen zwischen Tag und Nacht.
Deutschland: Nördlich der Mittelgebirge wolfig bis bedeckt und vielfach Regenfälle. Würde noch weiter auffrischend, an der Küste teilweise bis Sturmlufte. Im Süden und Südwesten des Reiches Bewölkungszunahme. Im ganzen Reich weiterhin mild, auch nachts nur geringe Abkühlung.

Kundfunk-Programm

Freitag
Berlin-Tegele

6.30 bis 8.00: Aus Königsberg: Frühkonzert. Das Musikkorps eines Infanterieregiments. — 8.30: Aus Münden: Großer Klang zur Arbeitspause. Das kleine Rundfunkorchester. — 9.30: Die Linger Buben spielen. (Aufnahme). — 10.00: Der Staufer. Hörspiel von Wilhelm Müntz. — 10.45: Segeltag am Alpenrand. Rundfunkbericht aus der Segelregatta Schwamgan bei Bregenz. (Aufnahme des Reichssenders Münden). — 11.40: Von alten und schönen Bauernbüchern. — 12.00 bis 14.00: Aus Schwetzingen: Mittagskonzert. Das Landesinfanterieregiment Carlshof. — 14.15: Zur Unterhaltung. Die Kapelle Willi Schönfeld. — 16.30: Aus der Welt des Sports. — 17.00: Wolfberger Suite. Von Grete von Jertik. — 17.30: Neue Arabesken. Novelle von Wolf Jüttin Garinmann. — 18.00: Musikalische Kurzwelt. Das Krepeln-Ballett. — 19.00: Nach des Tages Arbeit. — In Hottentott. Das kleine Orchester des Reichssenders Berlin. — 20.10: Einzig von Westphalen. Das Große Orchester des Reichssenders Berlin. (S. auf Wied.). — 22.30 bis 24.00: Aus Leipzig: Tanz und Unterhaltung. Die Kapelle Otto Friede.

Möge ein jeder erkennen, daß die Ernte in der heutigen Zeit nicht mehr nur Sache des Erzeugers selbst ist, sondern die unseres gesamten deutschen Volkes. Nur über die Sicherstellung unserer Ernährung werden die Hoffnungen auf allen anderen Gebieten in Erfüllung gehen. Gauleiter Stierh.

Deutschlandsender

6.30: Aus Königsberg: Frühkonzert. Das Musikkorps eines Infanterieregiments. — 9.40: Kleine Turnstunde. — 10.00: Aus Königsberg: Der Ritter von dem Riese. — 10.30: Aus Münden: Segeltag am Alpenrand. Rundfunkbericht aus der Segelregatta Schwamgan bei Bregenz. — 10.45: Sendepause. — 12.00: Aus Bremen: Musik zum Mittag. Das Grob-Münster-Musikorchester. — 13.15: Aus Bremen: Musik zum Mittag. Friedrich Eugen Engels (Senor), die Bremer Stadtmusikanten. — 15.15: Wie war so schön doch Wald und Fluß. Musikalische Sinfonie. — 15.45: Die Regensburger Domspatzen singen. (Sinfonieorchestralplatten). Anschließend: Programmhinweise. — 16.00: Musik am Nachmittag. Das Orchester Otto Dobrindt. — In der Pause um 17.00: Aus dem Weltgeschehen. — 18.00: Hater über auf weißen Fied. Aus dem Roman von S. G. Petenmaier. — 18.20: Musikalische Kurzwelt. — 19.00: Aus London: Einziges Militärkonzert. Die W.G. Militärkapelle. — 19.40: Schöne Stimmen. (Sinfonieorchestralplatten). — 20.40: „Wald auf den Wästen.“ Sinfonische Suite von Walter Fensch. — 21.00: Mittelatlantikal. Aufzug vom Werden einer Wasserstraße. — 23.00: Schwebendes Sinfonieorchester. Das Große Funkorchester und Solisten. (Aufnahme). — 23.40 bis 24.00: Nachtmusik. (Sinfonieorchestralplatten).

Amtliche Bekanntmachungen

Bekanntmachung.

Der Unterricht an der Volksschule beginnt am Montag, dem 17. Oktober 1938, und zwar um 8 Uhr für die Klassen 1 bis 4 und 5 a, um 9 Uhr für die Klassen 5 b und 6 a, um 10 Uhr für die Klassen 7 a, 8 a und 8 b.
Jossen, den 12. Oktober 1938.
Der Bürgermeister.
Saage.

Ausschreibung

von Pflasterarbeiten.

Die Pflasterarbeiten der Steeger-Straße sollen vergeben werden. Es handelt sich um ungefähr 2500 qm Herstellung von Fahrbahn, Fußwege und Erdarbeiten.

Die Angebotsunterlagen können innerhalb 5 Tagen im Gemeindeamt-Nahlow, Poststr. 9, gegen eine Gebühr von 1,- RM. in Empfang genommen werden, die Rückgabe muß bis zum 20. d. Mts. erfolgen. Die Angebote sind mit der Aufschrift „Pflasterung Steeger-Straße“ versiegelt einzureichen.
Nahlow, den 13. Oktober 1938.
Der Bürgermeister. Sagena.

Zur Aufhebung der Gemeinschaft soll das Grundbuche von Rangsdorf, Blatt 401, eingetragene Grundstück des Schlossermeisters Heinrich Krüger und der Frau Erna Wölter gef. Krüger in Berlin, bestehend aus Garten und Gebäudfläche an Straße 26, 9,62 a groß, an Gerichtsstelle, Markt-platz 6, Zimmer Nr. 8,
am 15. Dezember 1938, 10 Uhr,
versteigert werden.
1. K. 11. 38. Amtsgericht Jossen.

Familien-Anzeigen

Für die so zahlreichsten Blumenpenden, Glückwünsche und Geschenke zu unserer

Goldenen Hochzeit

sagen wir hiermit allen Freunden, Bekannten und Verwandten unsere herzlichsten Dank.
Schöneiche, im Oktober 1938.

Johann Broda und Frau.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Tante, Groß- und Urgroßmutter

Anna Bernacke

geb. Klingebiel
im 83. Lebensjahre.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Familie Georg Bernacke.
Brufendorf, den 12. Oktober 1938.
Die Beerdigung findet am Sonntag, dem 15. Oktober, nachmittags 3 1/2 Uhr, vom Trauerhause aus statt.



Am 11. Oktober, abends 11 1/4 Uhr, entschlief plötzlich meine innigstgeliebte Frau, unsere herzengute Mutter

Johanna Nitsche

geb. Schafau
im Alter von 47 Jahren.
In tiefem Schmerz
Walter Nitsche und Kinder.
Großbeeren, den 13. Oktober 1938.

Die Beerdigung findet am Sonntag, dem 16. d. M., nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle aus statt.

Verschiedene Anzeigen

Zwangsvorsteigerung.

Am Freitag, dem 14. Oktober, vormittags 11 Uhr, versteigere ich in Seidlung Großmachow, Sammelpunkt Gastwirtschaft Schulz,
verschiedene Möbel
öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung.
Pusch, Obergerichtsvollzieher, Mittenwalde.

Preuß.-Südd. Staatslotterie

1 Million RM. das große Los!
1/8 Los nur RM. 3.—
Sole am Ort, 50 Spars du Zeit und Porto
Loose bei:
G. Barzym, Zeltow, Bellenborfer Str. 4
R. Kimmel, Berliner Str. 5
C. Schürli, Trebbin, Berliner Str. 43
G. Kappel, Stantenfelde, Gd. ev. d. Diepenstr. 1
C. Wulhe, Sperenberg, Trebbiner Str. 12
G. Lelder, Großbeeren, Buchdrucker
K. Reimstein, Dahendorf, Schlageterstr. 12/14
W. Strutzke, Stahnsdorf, Lindenstr. 18
Mittelspersonen d. Staatl. Lotterie-Einnahme Ulrich I. Jüterbog

Alter und Wiese

(ca. 2 Morgen), an der Baruther Chaussee gelegen, zu verpachten.
Schulz, Papiergeschäft, Wänsdorf, Am Bahnhof.

Sudde 2-Zimmer-Wohnung

in Zeltow oder Umgegend. Angebote unter Nr. 84 an Eigentümergehäuf Franz Schulz, Zeltow, Hindenburgplatz 1.

Trink Kind Panna ATA
Alte prüft und rühmt's selbst!

Wertaufcht oder kauft aus meinem Besitz heraus

- 2 Familienhaus mit allem Komfort, beste Lage.
 - 1 Familien-Gebäude, gute Bahn u. gepflasterter Straße (zu 1 und 2 in Parkanlage/Straße).
 - 25 000 qm Baugelände, gute-Lage und Boden, Frankfurt/Oder.
- Offerten u. O. 21 an das Zeltower Kreisblatt, Berlin W 35.

Wilh. Schöel jr. in Zossen, Baruther Straße 12,

empfiehlt sich mit
Kinderwagen Sportwagen Zubehör
Schreibmaschinen Farbbänder, Reparatur.
Nähmaschinen Naumann, Köhler
Autoreifen neu und alt, in allen Größen
Reparaturwerkstatt

Kammerspiele Kleinmadrow

Spanbauer Weg 18, St. 81 68.
Von Freitag bis Montag,
täglich 6.00 und 8.15 Uhr:
Rote Orchideen
mit Olga Tschochowa und
Albrecht Schoenhals.
Sonntag 2 Uhr Jugenvorstellung
Zwei lustige Fünfstunden.

Junge Arbeiterinnen und Arbeitsburschen

best in
Otto Mattenhauer, Metall-
warenfabrik, Jossen.

Hausgehilfin

sofort gesucht
(nicht unter 18 Jahren).
Baumeister Gerdig,
Nahlow, Kreis Zeltow.

Transportable, doppelwandig isolierte
ABSTREZEMT-GARAGEN
SYSTEM KAUZE
in jeder Größe sofort lieferbar
Semmler-Bleyberg
Berlin SW 19, Tel. 69 11 51, 19. Dezember 38

Falzziegel u. Dachlatten

3x5 cm, gibt billig ab
Wilhelm Fischer,
Dachdeckermeister,
Zeltow, Gartenstraße 9.
Tel. 84 59 28.

Höbe Verkaufsanzeige

gehört in das
Zeltower Kreisblatt,
hier wirkt sie!

Wohnlaube

eiserner Herd,
preiswert zu verkaufen
Stöckel, Potsdam,
Schloßstraße 13.

Belebend
Drum ein Versuch:
Beliebte Sorte 125,50 RM
Marken-Kaffeekanne 125,50 RM
Kaffeekanne extra 125,70 RM
und weitere vorzügliche Mischungen.
3% Rabatt in Marken
Dein täglicher Kaffee
KAISER'S
KAFFEE

Lilienthal-Gesellschaft für Luftfahrtforschung tagt

Berlin, 12. Oktober. Im festlich geschmückten Ufa-Palast am Zoo wurde in Gegenwart zahlreicher Vertreter des Staates und der Partei die diesjährige Hauptversammlung der Lilienthal-Gesellschaft für Luftfahrtforschung eröffnet.

Staatssekretär General der Flieger Milch eröffnete im Auftrage des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, die Tagung mit einer Begrüßungsansprache.

Präsident Baumler erinnerte in seiner Ansprache daran, daß fünf Jahre unermüdlicher Arbeit genügt hätten, um nahezu aus dem Nichts eine Luftwaffe in Deutschland zu schaffen, die heute in der ersten Reihe der hierin führenden Nationen der Welt stehe.

„Die Lilienthal-Gesellschaft entbietet dem Gründer und Venter der neuen deutschen Luftfahrt aus Anlaß der Hauptversammlung 1938 ehrfurchtsvollen Gruß. Die Gesellschaft versichert ihrem Schirmherrn, daß sie auch in Zukunft ihre ganze Kraft für die Schaffung einer in der ganzen Welt hochangesehenen Luftfahrttechnik einsetzen wird.“

Generalfeldmarschall Göring hat auf dieses Telegramm wie folgt geantwortet:

„Mit Dank habe ich von Ihren Begrüßungsworten Kenntnis genommen. Die deutsche Luftfahrttechnik ist ein entscheidend wichtiger Faktor für die deutsche Luftgeltung in der

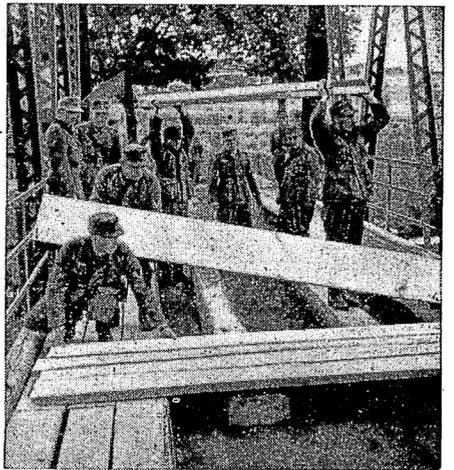
Welt. Ihre Erfolge machen unsere Luftwaffe zu einem scharfen Schwert zum Schutze der deutschen Heimat. Dem deutschen Luftverkehr erwerben die Tätigkeit und Ansehen bei allen handelsbetreibenden Staaten. Die aufopfernde und unermüdete Arbeit in Fabriken und Forschungsanstalten in den vergangenen Jahren hat zu den großen technischen Erfolgen geführt, die unserer Luftfahrt in der letzten Zeit beschieden waren. Ich wünsche der Hauptversammlung 1938 als einem wissenschaftlich bedeutungsvollen Ereignis besten Erfolg. Es ist mein Wunsch, daß Luftfahrtwissenschaft und -technik auch in Zukunft mit äußerster Kraft im Dienste der großen nationalen Aufgaben unseres Führers erfolgreich arbeiten mögen. Hermann Göring.“

Dr. Baumler gedachte dann in erster Linie der Förderung der Luftfahrtforschung durch die obersten Reichsbehörden, das Luftfahrtministerium und durch die deutschen Forschungsanstalten. Die Lilienthal-Gesellschaft habe Schritt für Schritt und planmäßig ihre Arbeit durchgeführt und das Verständnis der Öffentlichkeit für die Aufgaben der Luftfahrttechnik gefördert.

Englische Auszeichnung für Edener

Potsdam, 12. Oktober.

Als Auftakt der Hauptversammlung der Lilienthal-Gesellschaft fand im Neuen Palais zu Potsdam ein Empfang statt. Staatssekretär General der Flieger Milch begrüßte die Mitglieder der Lilienthal-Gesellschaft und die zahlreichen aus dem In- und Auslande erschienenen Gäste im Namen des Reichsministers der Luftfahrt, Generalfeldmarschall Göring. Anschließend teilte der Vizepräsident der British Royal Aeronautical Society, Sempill, mit, daß die englische wissenschaftliche Gesellschaft für Luftfahrt an diesem Abend dem Vorkämpfer und Pionier der Luftfahrt Dr. Edener die vor einiger Zeit verliehene Goldene Medaille der englischen Royal Aeronautical Society überreichen wolle. Der britische Botschafter Sir Neville Henderson übergab hierauf mit auszeichnenden Worten die Medaille Dr. Edener.



Das Aufbauwert in den besetzten Gebieten in vollem Gange. Unmittelbar nach der Besetzung haben Spezialtruppen der Wehrmacht sofort das Aufbauwert in Angriff genommen, um die Zerstörungen der Tschchen zu beseitigen. Hier sieht man Pioniere beim Verbreitern einer zu schmalen Brücke über die Wolbat in der Nähe von Oberplan in Südböhmen. (Säger-Wilderdienst-M.)

Dr. Ley in Bukarest

Bukarest, 12. Oktober.

Der Leiter der Deutschen Arbeitsfront Dr. Ley traf Mittwoch vormittag mit einem Sonderflugzeug, von Sofia kommend, in Bukarest ein. Er wurde auf dem Flugplatz vom Arbeitsminister Kalea, dem Kommandanten der rumänischen Staatsjugend Sidorovici, dem deutschen Gesandten Dr. Fabricius und Landesgruppenleiter Konrad willkommen geheißen. Außerdem waren zahlreiche rumänische Persönlichkeiten, darunter die früheren Arbeitsminister Georg Cusa und Ioanidescu, die deutsche Kolonle, Abordnungen der Staatsjugend und der SS, zur Begrüßung des Reichsleiters erschienen, in dessen Begleitung sich Hauptamtsleiter Seigner und die deutschen Teilnehmer an der Sofioter Ausstellung befanden.

Der Reichswirtschaftsminister in Sofia

Sofia, 12. Oktober.

Reichswirtschaftsminister Walter Funk traf heute nachmittags, von Ankara kommend, in Sofia ein. Unmittelbar nach seiner Ankunft im Hotel traf sich der Reichswirtschaftsminister in das Gästehaus im königlichen Schloß ein. In den Abendstunden empfing Ministerpräsident und Außenminister Kriegerwanzel den Reichswirtschaftsminister. Die Unterredung dauerte über eine Stunde. Während der Dauer des Besuchs bildete die Sofioter Bevölkerung ein dichtes Spalier in den Aufmarschstraßen zum Außenministerium, wo die Unterredung stattfand und bekundete so ihre rege Anteilnahme an dem Besuch des deutschen Staatsmannes.

Keine Anrechnung der laufenden Kinderbeihilfen

Berlin, 12. Oktober.

Es waren Zweifel darüber entstanden, ob bei der Berechnung des Einkommens, das für die Gewährung der Fettverbilligungs- und Margarinebezugsgeldscheine maßgebend ist, die laufenden Kinderbeihilfen an kinderreiche Familien zu berücksichtigen sind.

In einem Erlass hat der Reichsarbeitsminister Joeben darauf hingewiesen, daß bei der Berechnung des Einkommens diese Beihilfen außer Anlaß zu lassen sind. Das gleiche gilt für Kinderzulagen und Kinderzuschläge, die Beamte, Soldaten und Gefolgschaftsmitglieder der Verwaltungen oder öffentlichen Betriebe erhalten.

Japans Operationen gegen die Südchinalüste

Tokio, 12. Oktober.

Der japanische Außenminister teilte den Botschaften von Großbritannien, Frankreich, der Vereinigten Staaten, von Deutschland und Italien sowie dem Gesandten von Portugal mündlich mit, daß es in der Absicht der Kaiserlich japanischen Truppen läge, entlang der Küste der Provinz Kwantung militärische Operationen zu beginnen, um damit das Tschiang-Kaischek-Regime wirksamer zu treffen und das Ziel des gegenwärtigen Feldzuges zu erreichen.

Diese Operationen seien rein militärisch und würden ausschließlich zu dem Zweck unternommen, die Hauptwege der chinesischen Waffen- und Munitionsversorgung zu unterbrechen und die Hauptorte feindlicher Wäntle auszuheilen. In der Mitteilung wird von neuem die Abhängigkeit Japans von den Röhren und Interessen dritter Mächte in China hervorgerufen und die Berücksichtigung gegeben, daß alle Anstrengungen gemacht würden, um diese Mächte vor allen Schäden bei der Durchführung der beschriebenen Operationen zu bewahren. Die Kaiserliche Regierung bitte die Mächte darum, den wirtschaftlichen Japans Verhältnis entgegenzubringen, und sie bitte weiterhin besonders darum, die Bemühungen der Kaiserlichen Streitkräfte um die Schöpfung der Rechte und Interessen dritter Mächte durch ihre Mitarbeit zu unterstützen. Dadurch sollten irgendwelche unglücklichen Zwischenfälle ausgeschlossen und gleichzeitige chinesische Verträge, dritte Mächte in den Wirbel trageerregter Konflikte hineinzuwickeln, unterbunden werden.

Kriegsbeute überall in den Händen der Juden

„Im richtigen Augenblick die Aufmerksamkeit der Völker auf die Anhänger des Präventivkrieges gelenkt“ - „Informazione Diplomatica“ zur Führerrede

Rom, 12. Oktober.

Die hochoffizielle „Informazione Diplomatica“ nimmt zur Führerrede in Saarbrücken folgenbermaßen Stellung:

„In den verantwortlichen Kreisen Roms findet die Rede des Führers eine unbedingte Zustimmung, sowohl was ihren Inhalt als auch was ihre Form betrifft. Der Führer hat erneut ausdrücklich und feierlich betont, daß Deutschland den Frieden mit allen Völkern, folglich auch mit dem französischen und dem englischen, wolle.“

Aber der Führer konnte nicht mit Stillschweigen über die unbestreitbare Tatsache hinweggehen, daß in Frankreich und England starke Gruppen und Parteien bestehen, die den Krieg gegen die totalitären Mächte wollen und die offen ihren Unmut Ausdruck verleihen, daß die als günstig angesehene Gelegenheit anfänglich der jüdenbeutenden Frage nicht ertüffnet wurde. Außerdem ist bekannt, daß die Führung dieser kriegsbeutenden Strömungen überall in den Händen der Juden liegt. Nun hat der Führer im richtigen Augenblick die Aufmerksamkeit der Völker

und der Welt auf die Tätigkeit dieser Gruppen und Parteien gelenkt, die für einen Präventivkrieg gegen Italien und Deutschland sind, und in ebenso opportuner Weise hat er zu verfechten gegeben, daß sich Deutschland nicht chloroformieren läßt. Und, so stellt man in Rom fest, ebensowenig wird dies Italien tun.“

„Die verantwortlichen Kreise Roms unterstreichen, daß die Anhänger des Präventivkrieges nunmehr mit Verspätung kommen. Sie können in ihrem Haß noch von einem Präventivkrieg träumen, aber ihn unternehmen wollen, würde für sie heißen, ein ungeheures Risiko auf sich zu nehmen. Gegen den italienisch-deutschen Block von 125 Millionen Menschen, einem Block, der jedes Jahr um eine Million Menschen zunimmt und heute über gewaltige Kräfte und günstige geostrategische Positionen zu Land, zu Wasser und in der Luft verfügt, gegen einen solchen Block gemeinsamer Mittel und geschlossener geistiger Einstellung ist nichts mehr zu machen. Was einzig gemacht werden kann, ist endlich der Friede; das heißt, der wahre Friede nach dem Beispiel von München.“

Für deutsch-englische Freundschaft

London, 12. Oktober.

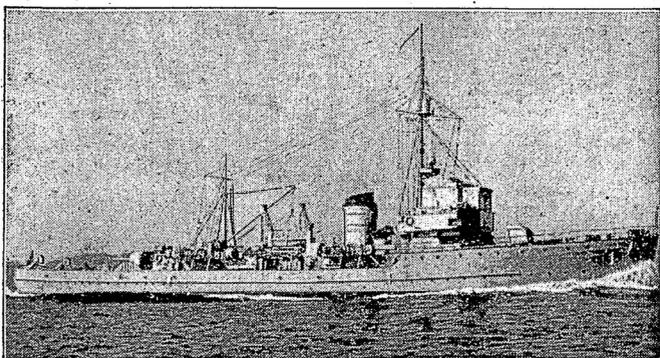
Der Bischof von Chester behandelte in einer Rede vor seiner Diözese in Brighton das Verhältnis deutsch-englischer Beziehungen. Er glaubte, so erklärte der Bischof u. a., daß das englische Volk bereit sei, die deutsch-englischen Beziehungen mit demselben Mut anzufassen, den Chamberlain an den Tag gelegt habe, als er mit dem Führer von Angesicht zu Angesicht verhandelt habe. Ein neues Kapitel könne damit vielleicht für ganz Europa beginnen. Aber um ein solches neues Kapitel anzufangen, müsse man auch bereit sein, sich mit den Gründen der bestehenden Gegenstände auseinanderzusetzen. Man müsse die Konfliktquellen finden, müsse über Beschwerden einschließlich der Kolonien verhandeln und England müsse bereit sein, die für eine solche Regelung notwendigen Opfer zu bringen. Der Friede könne nur dadurch wiederhergestellt werden, daß man die Beschwerden anderer Nationen beseitige, was immer das England auch kosten möge. Es würde ein Fehler und geradezu ein Verbrechen sein, wenn England nicht das äußerste aus den allgemeinen Friedenshoffnungen des einfachen Volkes machen würde. „Das würden

wir aber nicht tun, wenn wir eine Politik annehmen, der zufolge wir alle unsere Kräfte anspannen, um uns weiter für den Krieg vorzubereiten.“

Die französischen Frontkämpfer rühren sich

Paris, 12. Oktober.

Der gestrigen Forderung Michols, des Vorsitzenden des Frontkämpferverbandes Union Federale (ungefähr 1 Million Mitglieder) nach einem neuen nationalen Kurs und einer „Regierung des öffentlichen Volkes“ schließen sich jetzt die führenden Persönlichkeiten anderer Frontkämpferverbände vorbehaltlos an. Im gleichen Sinne haben der Abgeordnete Jean Goy als Vorsitzender des Nationalverbandes der Frontkämpfer URC, der seinem Mitgliederbestande nach fast ebenso groß ist wie die UFF, ferner de Barra als Generalsekretär der etwa 450 000 Mitglieder umfassenden Vereinigung Semaine du Combattant und Beveque als Vorsitzender des Verbandes der Kriegsverletzten (Association Générale des Mutils de la Guerre), etwa 150 000 Mitglieder, dem „Intransigent“ Erklärungen abgegeben.



Neues Minensuchboot der Kriegsmarine

Unser Bild zeigt M.1, das erste nach dem Weltkrieg neu erbaute deutsche Minensuchboot, das kürzlich in Dienst gestellt wurde. Das Schiff hat eine Wasserverdrängung von 600 Tonnen und ist mit zwei 10,5-Zentimeter-Geschützen und einem 3,7-Zentimeter-Flakgeschütz bestückt.

(Säger-Wilderdienst-M.)

Musik im Kopfspek / Wunderliche Haarmoden von Anno dazumal

Die Entfaltungen der „launigen Göttin Mode“ entfehlten zu allen Zeiten den heftigsten Streit der Meinungen. Doch brachten nicht nur die Schmiedebühnen, Meisträder, Schuppen und andere Dinge, die Frauen für geeignet fanden, ihre Reize zu erhöhen, zeitweise hohe Ohrlöhne und Eitelkeitsprediger in hellen Aufbruch. Auch die Verfeinerungskünfte, die eitle Coqueten ihrer mehr oder minder hübschen Köpfe angezogen ließen, wurden von jeher heftig bekämpft. Wir wissen ja alle noch, welche Aufregung die Einführung der kurzen Haartracht für die Frau verursachte. Wissen von den Abhänglingen der Volkswirtschaftler und anderer gelehrter Herren für und wider die kurzen Frauenhaare, dem Zeitungskrieg um den „Büchelpf“ und von den Anfeindungen, denen dessen erste Trägerinnen zunächst ausgesetzt waren.

Das alles war nichts Neues. Haartrachten haben den Zeitgeist immer schon Stoff zu den gelungensten Karikaturen geliefert. Doch heute früher meist die „Verkehrskünfte“ der Frauen ihre Stille in Tätigkeit. Frisöse Haare, Haarfarben und viele andere Hilfsmittel, einen schöneren und volleren Haarwuchs vorzutreiben, konnte man schon früh. Selbst aus den Tagen der Perseer und Ägypter, der Griechen und Römer sind uns Berichte von derlei „Kunstgriffen“ überliefert, die man bereits damals mit ätzendem Spott verfolgte.

Den strengen Moralpredigern des Mittelalters galten nicht nur Haarwusch und falscher Pöbel, sondern schon „Strahlen und Wädeln“ des Haars als anstößig. So zeigt ein Wasserholzschnitt aus dem Jahre 1493 eine junge Frau, die vor dem Spiegel ihr langes Haar kämmt, wobei ihr ein Teufel grinsend über die Schulter schaut.

Zu Zeiten übertrieben die Männer in modischen Angelegenheiten mehr als die Frauen. Eine Verfügung des Straßburger Magistrats von 1628 klagt bitter, daß „zu seihen Zeiten die Mannsperonen ihr Haarthaar gleich den Weibern zieren, Seidenbänder, Ringeln und anderes einschleichen.“ Sebastian Brant, der Verfasser des „Narrenschiffes“, erzählt: „... sie büffen sich das Haar mit Schwefel und Salz und steifen es in feste Formen durch eingeschlagenes Eisen.“ Eine Spottschiff von 1640 tadelt: „Die zwei zu beiden Ohren herunterhängenden Flechten, so man Moustachen nennt, werden so artiglich gekämmt und mit einem heißen Eisen so gleich ineinandergeflochten, daß sie stehen, wie Schmänslein von einem Entenbogen.“ Wir sehen also, daß „Kunstgriffe“ und Bauschereien schon bei der eleganten Welt von Anno dazumal eine große Rolle spielten. Eine Weile galt es auch für „bürensch“, sich das

Haar mit farbigem Pulver oder Goldstaub zu bestreuen. Während des englischen Revolutionszeitalters besam die Haartracht sogar politische Bedeutung: Die Anhänger Oliver Cromwells ließen sich ihre Haare abschneiden und nannten sich „Kundköpfe“ im Gegensatz zu den mit langen, wohlgepflegten Locken einherumwandelnden königlichen Royalisten.

Die Perückenmode der Barockzeit erregte zunächst große Entrüstung. Man schrieb ihre Erfindung dem Edelmann Philipp de Varan zu, der angeblich damit seinen faulen Kopf verdecken wollte. Immerhin kann man sich das Peinliche des Sonnenkisses kaum ohne den Pomp der Allongeperücken vorstellen. Man verwendete zu den mächtigen Lockengebäuden nicht nur Menschenhaare, sondern auch das von Ziegen und Pferden. Auch Seidenperücken wurden getragen. „Perücken“-Märren sind diese, welche da mit großen Kosten von fremden Ländern allerhand Schmelzen, Diebs- und Narrenhaare bringen lassen, und ist kein Wunder, daß manchem sein Hirn von solchem infiziert wird —! weitere Vorhänge a Sancta Clara, der derbe Wiener Sittenprediger. Man opferte dem funktlosen Aufwand der Perücken viel Zeit und nahm ihnen zu Ehren manche Unbequemlichkeiten auf sich. So mußten die Pariserinnen damals, als die „Fontange“, ein ungeheurer, drahtgestützter Haarputz aus Spitzen, Wädeln und Locken, die häufige Mode beherrschte, die Nächte vor Festen sitzend im Lehnstuhl zubringen, um die in tagelanger Arbeit mühsam hergestellte Pracht nicht zu zerstören.

Bald aber diffidierte nicht Paris, sondern Berlin eine Haartracht, die fast ein Jahrhundert lang in ganz Europa herrschte: Das war der Pöbel, die charakteristische Herrenfrisur der galanten Zeit, die dem Solbakentänzig ihre Einführung verdankte. Ob Friedrich Wilhelm I. den Pöbel selbst erlangt, ist ungewiß. Jedenfalls führte er ihn kurz nach seinem Regierungsantritt in seiner Armee ein, und zwar in bewußter Ablehnung der überzeitigen Perückenmode. Nun durfte das eigene Haar wieder wachsen, wurde an den Seiten aufgesteckt und rückwärts im Nacken mit Bändern zum „Haarbeutel“ zusammengefaßt. Zuerst verlorste man den „preußischen Pöbel“, rasch aber eroberte er sich auch jenseits der Preußengrenzen immer mehr Anhänger. Anfangs des 18. Jahrhunderts wurde dann das Pöbelhaar modern. Fast jedes Haus hatte ein „Pöbelkammer“, wo der Haarfräser den Pöbel mit Hilfe von großen Fächeren auf die getieterten Häupter der Damen und Herren häubte, die ihre Gefährter während der unangenehmen Prozedur mit Tüchern verhüllten. Der ungeheure Verbrauch von Weizenmehl zu Haarputz verblümmerte bei Mikrenten vielfach die Hummersnöde und Zuerungen, so daß

sich die Dörigheit genötigt sah, um 1770 das Pöbelhaar beim Militär wenigstens für den Alltag abzuschaffen.

Während die Herren der Schöpfung jahrzehntelang beim schlichten Haarbeutel blieben, wurde der Kopfschmuck der Damen im 18. Jahrhundert immer höher. Um 1780 galt es als neueste Mode, im Saarraufbau „kleine Orgeln“ zu verbergen, die von Zeit zu Zeit von selbst spielten oder bei bestimmten Bewegungen des Körpers wie Konarionebögel schlugen. Die Pariserin Coiffur, „a la belle Poire“ zeigte nicht in einem kunstreichen Lockengebäude ein aufgetautes, dreimittiges Schöpf mit Wädeln und Seelen. „a la reine“, krönte ein Wald von bunten Straußenfedern, „Bandeau d'amour“ bestand aus riefigen, steifen Lockenrollen, Spitzen, Federn und künstlichen Blumen. Unter Ludwig XV. verlangte eine Modevorschrift, daß das Gesicht die Mitte zwischen Coiffur und Kopfschmuck zu bilden habe.

Als Marie Antoinette mit ihrer Familie im Juni 1791 vor der Revolution aus Frankreich fliehen wollte, nahm sie außer ihren Jochen auch den berühmten Coiffurier Leonard Antier mit. Der Haarfräser verpackte sie sorgfältig zur Entdeckung. Der Königin erschien er jedoch wichtig genug, daß sie beschloß, auf ihn zu warten. Als die Wagen endlich abfahren konnten, war viel Zeit verstrichen. Der vom Grafen Fersen, dem schwedischen Botschafter der Königin, auf die Minute vorher bestimmte Fruchtpunkt konnte nicht mehr genau eingehalten werden. Im Verzweifeln wurde das Königinpaar verhaftet und zur Rückkehr gezwungen. Man behauptete damals, daß das reumütige Schicksal der Bourbonnen nur von dem unpolitischen Leonard Antier verurteilt worden sei — oder von der Eitelkeit Marie Antoinettes, die ihren Friseur nicht missen wollte.

Mit der französischen Revolution verschwanden nicht nur in Frankreich, sondern in allen Ländern die alten Haartrachten. Die Frauen trugen zum leichten Empiriegewand die griechische Frisur oder den kurzgelockten Tituskopf. In einigen deutschen Staaten wurde der Pöbel nach einer kurzgeordneten Periode zu Anfang des 19. Jahrhunderts nochmals eingeführt. So in Hessen, wo der Kurfürst zum Ende der Napoleonischen Herrschaft allerlei veraltete Einrichtungen wieder aufnahm und auch den Pöbel bis 1820 beibehielt. Alle Leute trugen noch bis gegen 1830 den Haarbeutel oder doch bis auf die Schultern fallendes lockes Haar. Die kurze Haartracht bedeutete für die Männer um 1800 eine ebensofolgende modische Umwälzung, wie in unserem Jahrhundert das Aufkommen des Bübentopfes für die Frauen. Es zeigt von der Aufgeschlossenheit Goethes allem Neuen gegenüber, daß er, dessen Jugend noch Pöbel und „Saarour“ beherrschte, zu den ersten bedeutenden Persönlichkeiten gehörte, die sich ihr Haar kurz schneiden ließen.

Meister Franke und seine Söhne

ROMAN VON OTTO HAWRANECK

Copyright 1938 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

So sind die Zuträger der Anwesenheit: verloren gewesen, gerettet worden! Das heißt nichts anderes, als sofort wieder nach dem kleinen Bestreben, der den Mann, die Familie ernährt. Im Reiche der Niggerdünge konnte kein Raum sein für ein altes deutsches Lied zur Raute, für den Klang der Zither! Der Export litt darunter, daß im Ausland und Uebersee die Fabrikation der Musikinstrumente aufgenommen und später vervollkommen wurde.

Die Folge waren entsprechende Zollgebühren. Dann, als man glaubte, es könne nicht schlechter werden, führte das Pfund, zaffelte der Dollar in die Tiefe.

Da der Krieg hatte die Landshaft und ihre Menschen getroffen, mitten im Wälden und Gedeihen, im Erwerben und Mehren dessen, was sie von ihren Vätern ererbt hatten. Früher war es in der Musikstadt und ihren Nachbarorten anders.

Wenn die Morgenröte über den Gebirgsrand kletterte, erwachte ein Leben, als ob tausend Ufer unaufhörlich gingen. Es strömten nicht Arbeiterdampfkessel kumpf und verschälen zum Wechsell und zur Drehbank, verließen und mechanisch die Arbeitsbänke hinter sich zu legen. Es fuhren nicht hundert scharfe Fabrikstrahlen hoch als Signal für aufbrausenden Maschinenlärm. Nein, in allen Straßen und Gassen gingen die Instrumentenmacher aus Tagewerk. Die Gesellen, die jüngsten Meister erschienen mit fröhlichem Geßel an der Werkbank, mit aufgerepelten Hemdärmeln und blauer Schürze, die pfliffigen Bebringe stellten zum Meister hinüber, zu prüfen, ob gut oder schlecht Wetter war. Dann wurde geschafft, gelernt und gelehrt! Zu den Mahlzeiten oder sahen sie alle am Tisch der Meisterin und langten kräftig zu. Ja, hier war in den meisten Häusern Wohlstand, erungen durch unerhörten Fleiß, durch hohes besonderes Können! Neben den Häusern der Meister standen die der Großhändler und Exporteure, die den Namen „Fabrikanten“ führten. Sie hatten schon im vergangenen Jahrhundert den einheimischen Erzeugnissen Vorkauf vertrieben! Sie waren klein und unternehmend, sie reisten in alle Welt und über die Meere, wie ihre Vorfahren mit „Reß“ und Schieberbären durchs Land gezogen sind als Geigenhändler. Sie kamen zu allen Zeiten mit neuen Ideen zurück, und was immer brauchte die Welt forderte, die Geschicklichkeit des Meisters brachte es zustande. Viele von diesen fliegen im Auge der Zeit selbst über das Meer als Seimühlfabrikanten hinaus und schufen sich, an den Goldkäufen vorbei, auf dem Abwärtsschiff selbst Wohlstand und Ansehen. Denn kam der Krieg und die Inflation. Sie verschluckt das Kapital und bestimmte schon damals das Schicksal der einzelnen Firmen und Menschen.

Jetzt letzte wieder Hoffnung auf! Schon beginnen einzelne Zweige lebendig zu werden: das neue Deutschland braucht Musikinstrumente, Kronmellen und Klavieren! Wenn erst einmal in allen deutschen Schulen der Musikunterricht eingeführt sein wird, dann wird es auch den anderen Zweigen wieder Arbeit geben. Und die Menschen hoffen: das wird bald sein!

Zwischen den niederbedrückenden Firmen der letzten Jahre standen andere wie Volksworte! Es konnte nicht ausbleiben, daß auch sie von der schweren Krise geschüttelt wurden und daß mancher Verlust ausgedehnt werden mußte. Aber starker Kapitalrückhalt, glücklicher Voraussetzungen und zweifellos auch persönliche Tüchtigkeit griffen zusammen, allen Stürmen standzuhalten.

Im Falle U. G. Franke wenigstens muß gesagt werden, daß die Dinge so lagen. Über auch die Firma Georg Sohrmann hatte begründete Aussichten, sich durchzusetzen. Die sichtbare Beschränkung, die Georg Sohrmann sich im

Geschäfts- und Privatleben auferlegte, war mehr ein Wille der Selbstkür als bitterer Zwang. Daß er sich Zukunftsprognosen machte, ist nur zu verständlich, denn welcher Kaufmann tut das nicht, wenn die Bilanzen schlechter statt besser werden?

Georg Sohrmann und Josef Franke sahen sich im Kontor gegenüber. Ein kurzes Schweigen war eingetreten. Inge hatte dem Vater den gutgemeinten, aber doch leichtfertigen Gang zu Christian Franke gelehrt. Sie konnte es sich nicht vorstellen, daß ein Vater nicht so gültig und verständig sein könnte wie der ihrige. Ein Seitenpaß wäre das gewesen, zu werden: Kinderdich, es ist alles in Butter.

Der Vater mußte sie darum schelten: „Junge, er wird glauben, wir haben dich geschickt, trotz deiner gegenwertigen Vericherung. Du mußt wissen, daß diesem Manne das Geschäft über alles geht! Zu solchen Menschen kann man nicht einfach mit dem Herzen kommen, da gibt es keinen Widerhall! Du hast ihm ein bitteres Wort gesagt, mein Kind! Vielleicht gab es Gott dir ein, denn es ist wahr! Nun schweig! Mutter und Esse gegenüber, den Josef aber muß ich rufen und es ihm sagen.“

„Das war gutgemeint von Inge, und ich werde ihr danken. Sie aber, Herr Sohrmann, bitte ich um Verzeihung — für den Vater...“

„Lassen Sie es gut sein, Josef! Ihr Vater hat irgendeinen Groll auf mich aus ferner Zeit schon. Ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich den Grund nicht kenne. Man muß ihn achten um seiner Tüchtigkeit willen, und ich habe das immer getan. Ich hätte ihm gern einmal die Hand gereicht, denn mir ist nichts unympathischer, als mit jemandem in Feindschaft zu leben. Er hat es immer vernommen, mir irgendwas zu bezeugen. Nun läßt Sie vor mir und wollen mein Schwiegersohn werden. Das Leben will es so“, er lächelte dem jungen Manne herzlich zu, und vor allem Esse. Nun, ich habe gern zugestimmt, lieber Josef! Was ich von Ihnen weiß, was die Herrschaft weit von Ihnen spricht, das gibt mir die Garantie, daß Esse einen ganzen Mann bekommt. Kurz, ich weiß sie gut aufzugeben! Die Frage ist nur: Wie wollen Sie sich weiterhin Ihrem Vater gegenüber verhalten? Es handelt sich meines Erachtens hier lediglich um ein allerdings recht unangenehmes Präzedenz. Wenn Sie sich überwinden können, als Angestellter für mich zu arbeiten, so klärt sich die Zukunft rasch. Ihr Vater hat seinen Willen, und später kann Ihre Inhaber- oder Teilhaberschaft kaum fraglich sein.“

Herr Sohrmann, ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung und für Ihren Rat. Sie haben recht, das wäre der einfachste Weg. Nur — das Verhalten meines Vaters hat mich sehr bedenklich gemacht! Insofern war der Versuch Inges für mich verwerflich: der Vater kapitalisiert nicht vor einem warmherzigen Menschenkind, ja, er scheint sich nicht, groß und böhsig zu sein! Josef tat einen tiefen Atemzug, den aufsteigenden Jörn zu unterdrücken, und fuhr mit gebrochener Stimme fort: „Ich befreie das alles, nicht! Mein Vater hat sich in all den Jahren nie untreulich mir gegenüber beneidet, und lebt — lebt...“

„Josef unterbrach sich und sah sein Gegenüber bittend an.“

Herr Sohrmann, sagen Sie mir doch, was es damals gegeben hat! Ich muß das wissen, vielleicht liegt hier der Schlüssel zu Vaters seltsamem Verhalten.“

Georg Sohrmann konnte nicht verstehen, daß ihm diese Frage peinlich war. Er machte eine unbestimmte, abwehrende Handbewegung und überlegte kurz. Man würde verwandt sein, die Sache mußte früher oder später ja doch aus der Welt geschafft werden.

„Ihr Vater hat in einer vorgerückten Stimmung einen Streit mit mir vom Tische geblasen. Während ich ihn zu beruhigen suchte, schlug er mich mit der Faust ins Gesicht. Ein Zornsturm entstand, die Gäste mischten sich ein, Polizei kam, Ihr Vater wurde empfindlich bestraft. Dabei waren sich alle Menschen einig, daß sie den Meister Franke vorher nie so gesehen hätten. Da er jede Auslage über seine Gründe verweigerte, weiß ich bis zum heutigen Tage noch nicht, was ihn getrieben hat. Es muß ein Mißverständnis gewesen sein, eine Verwechslung.“ Georg Sohrmann zuckte die Achseln und schweig.

Josef Franke war blaß geworden bis in die Rippen. Er sah sekundenlang völlig fassungslos da, die Fäuste in die Augenhöhlen gepreßt.

Georg Sohrmann nahm ihm den Hut aus der Hand und legte ihm die Hände auf die Schultern.

„Mein lieber Junge, keine unnötigen nachträglichen Aufregungen! Das sind doch ganz alte von mir längst vergangene Geschichten. Dein Vater war sonst ein mäßiger, arbeitsamer Mensch. Er hatte vielleicht an diesem Abend viel getrunken und hat sich geschämt, es später eingesehen! So etwas kommt zu allen Zeiten in der besten Gesellschaft vor. Was bitte, sehe dich mal ruhig wieder hin. Wir sind noch nicht fertig.“

„Sohrmann gebrauchte das „Du“ in einer warmen, herzlichen Art.“

„Kommen wir wieder auf das zurück, was wir besprechen wollten. Josef! Ich sehe, du willst nicht zur Firma Franke zurück, genau gesehen, wegen Esse. Sie soll nicht irgendwelchen Herrschergelüsten ausgesetzt sein, die dich und sie gleichemmaßen treffen können. Als Teilhaber glaubst du diese Gefahr gebannt. Nun überlegen wir: Jede meiner Äußerung bekommt eine Auswirkung und zerstört dein Markt. Früher war es mehr, Josef! Nun glaube ich, daß dein Vater — verzeih — für Esse mehr Interesse hat als für eine Schwiegertochter. Also unterbreite ihm den Vorschlag: Du bringst gekaufenden Markt in die Firma U. G. Franke ein, stellst dein Können und Wissen, deine Arbeitskraft entsprechend in Rechnung, und bittest — ein Sohn kann schon den Vater um etwas bitten, das ist nicht unehrenhaft — vollberechtigt Teilhaber sein zu dürfen. Ich denke, das ändert doch die Situation von Grund aus — wie?“

„Josef Franke sah mit weit geöffneten Augen da. Seine Hände ruften, zu Krüften geballt, auf der Kante des Schreibtisches. Zunächst, das änderte die Situation von Grund aus. Nur — für mich ist es zu spät. Er hat summiert da und wußte, daß von ihm keine schnelle Antwort verlangt wurde. Er hätte sagen können, man müsse das überlegen. Das wäre eine Bitte gewesen. Der Geist des Hauses Sohrmann ließ sich jetzt — weniger denn vorher — in die Französische Atmosphäre verpflanzen.“

„Wenn es so ist, Vater, dann möchte ich dich bitten, mich unter den gleichen Bedingungen in deine Firma aufzunehmen! Dabei will ich nicht einmal Können, Wissen und Arbeitskraft höher berechnen sehen, als sie dir im Laufe einer angemessenen Frist wert erbringen. Uns aber kann ich ohne Selbstüberhebung fragen: Ich bin die glatte Hälfte der heutigen Firma U. G. Franke! Können wir es so machen?“

Georg Sohrmann lächelte.

„Ja und nein, Josef! Mit das dein letzter Entschluß?“

„Ja!“

„Gut — es tut mir leid für deinen Vater! Aber er hat es wohl so gewollt. In meine Firma kannst du nicht eintreten. Ich habe mich schon vor dem Kriege ganz aus dem Export, die deutsche Privatbankwirtschaft und die Wäffler eingestellt. Das sind Stammkunden, mit denen ich die ärgsten Zeiten durchhalten konnte. Ich habe noch meine Inzerente laufen und gewinne manchmal neuen Kunden hinzu. Nur der Export ist fast geklungen: es hat auch keinen Zweck, das zunächst fortzusetzen zu wollen. Ich habe aber noch die zweite Firma. Es ist wenig bekannt, daß man auch die Firma Franke & Sohn besitzt. Mein verheirateter Vater war der Inhaber. Die Firma geht auf einen großen Menschen. In der Produktion konnte mein Vater nicht mehr mit, das Geschäft schrumpfte ein, zum Schluß kaufte ich die Firma und die vorhandene Literatur, damit sie nicht in unrechte Hände käme. Was zu kaufen noch Geschäfte über sie. Die ganze Kontoreinrichtung bekommt von mir. Ich gebe dir einige Räume im Hinterhaus an. Wenn du ein paar Saitenspielinstrumente aufstellst, kannst du deine Spezialarbeiten selbst anfertigen. Musikinstrumenten-Fabrikation braucht du nicht einzurichten. Wenn du zu den Meistern gehst, werden sie dir deine Wünsche bis ins kleinste erfüllen. Sie schaffen die Französische Qualität, sei ohne Sorge, und wenn du mit tausend Sonderwünschen kommst. — Ich weiß, es ist kein günstiger Zeitpunkt, diese Firma wieder in Schwung zu bringen. Du wirst das beurteilen können, überlege es dir genau! Kommen dir Zweifel, so werden wir etwas anderes finden.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Blätter fallen . . .

Frühling und Herbst sind die Jahresbogen, die Frucht und Tod verbinden. Die eine Brücke hebt, noch weiß besetzt, das Leben aus der Erstarrung. Hebt es in steter Wölbung an das Ufer einer anderen Welt, durch die das stürmische Grün der Erneuerung leuchtet. Die andere Brücke in linder Biegung ruht mit einem Ende im Gehüß der Ernte, schwingt sich frei und bunt in den Baum, gleitet nieder in Schnee und Regen; durch die wir nicht hindurchblicken können, denn der Schweben des Nebels füllt die Fernsicht.

Dem Schwarz der Braue und dem Weiß der Unfruchtbarkeit ist der Winter treu. Er kennt keine Wandlung. Dem Lebensschlaf deutet der Helm des Todes. Graulicht funkeln die Sterne, hiefern warten die Wolken. Doch wenn durch Lage der Schneerichtes und schwer fiel, als sei der Himmel eingetroden, glänzt manchmal die Sonne in einem endlosen Blau, das vom Widerschein des Sommers nachgedunkelt hat.

Er beginnt im Grün, er endet im Grün, der Sommer. Sinkt seine Nacht, so leuchtet das Grün noch fort in tödlich erweachter Erdenheit, bereit, sich in die Frühlingsglut der Verweilung zu verprühen. Wo er antrat, rufen die Früchte, frühe Beeren in Wald und Busch, seine Reife aus. Und Reife trönt ihn, wenn er dem Herbst Raum läßt und ihm die Butte des Winters und den Sturz des Gärtners überreicht. Ernte ist sein Gelang und Ernte ihm er noch weit hinein in den September und Oktober.

Beeren, Gemüße und all das schätzbare Gut des Bodens und der Stränder wird tot und saftig, wenn er kommt. Und geht er, so trommeln die Wägen und Wäffel dumpf in das schwarzgrüne Gras der altenen Weide. Zwischen aber raucht sein größtes Geheiß, das niemand zu zählen vermag, das wir binden und drehen, heben und maßen, das wir schägen und fischen in einer über die Länder hinausgehenden Schacht der Uebernahme und Beute. So ungeheuer umragt uns seine Freigebigkeit. Sie trägt die Last der königlichen Etre, Weis, und das roßbraune Gold des Reichthums. Sie ist trocken wie das blonde Haar schöner Frauen. Und ist zugleich ein Meer, in dem der Wind Hogen aufwirft. Man sieht sich die Frucht an. Reize die Granen vom Korn, lasse es tangen auf der Handfläche. Hart ist die Reife hier von übermäßigem Schöpfkraft, ist in jedem Korn ruht und es glänzt und löst formt, einem Gefäß gleich, das Leben verdrängt und in seiner Winzigkeit alle Wehren selber der Welt birgt.

Wo wir solche Ernte jenseit, sehen wir durch die Stoppeln darüber den Boden, dem wir niemals entrinnen. Flurenbreite lag das Getreide darüber. Mit jedem Senfschnitt legten wir ihn frei und sehen uns beides vor uns. Die Ernte und den Schoß der Ernte, während wir den Wehlein aus der Scheide ziehen und das alte Gebet des Senseschleifens in den glühenden

Zommertag jenden, den das Dergeln beschließt und das Sausen der Pferde am Mühlweh. Hier ist des Sommers breitetste Heimat, hier im Felde und am Saum des Getreides, wo die Mohblumen brennen. Hier verjährt er seine bloßen Arme hoch über dem Lande. Er breitet, jagt die Menschen, denn störende Hitze ist sein Segen. Ferne erklingen die langen einformig tiefen Töne der Duschmaschine. Und auf den Wegen schwanen die Erntewagen von Elefanten. Manchmal schiebt er mit der Schulter ein Geleitter über den Horizont, bläst die Regentropfen im Saum der Wolken zu Millionen Hagelfernen um, schleudert den Blitz und läßt ihn sich zweigen wie einen Baum, stürzt Weiter und Zeusel über das Land, mitten hinein in seine Gaben, sinnlos groß in Donner, daß nun verdirbt, was er geschaffen. Walf ihm Staub entgegen von den Straßen, löst ihm das Gebet der Schnitter an die stahlblaue Strich, so löst er sie aus mit der Blut des Wolfenbruchs.

Doch die dauernden Hochwasser liebt er selten; an den Abenden geht er einsam bei den Bächen vorbei, schüttelt die feuchten Äste hier und da. Hält den Atem an, wenn ihn ein Lied erreicht, legt die Hände unter das Haupt und verstimmt. In seine geöffneten Augen zuckt der Sterne lautloser Sturz.

Wilder ist seine Herrschaft, sind die Felder leer. Da steht er betrümt in den Gärten, deren Schatten sich wieder dehnt. Einen Kranz von totesledem Geu trägt er um die Stirne, wenn er sein letztes Feuer dem Herbstes: nimmt es und färbt die Trauben damit. Und ist hinter den Bergen verschounen, über denen ein fernes Weiterleuchten noch zuckt und nicht mehr zu uns findet.

Der Herbst beginnt schon, wenn die Sonne sich selbst zu vergolden scheint, ihre Wucht sich auf Baum und Busch so schwer legt, daß alles still wird, einem Geschehen hingeeben, das langsam wirkt als der Frühling, aber niemand ausschließt.

Zu dieser Zeit strömt der letzte Saft, die Saft selbst in die Frucht. Die Farbe wird reif für die langen Wochen, deren Geräusch kein Rauchen ist wie der Frühlingwind, kein stischer Duft, seine Veränderung wie im Mat, nur ein Knittem im Baum, ein Beugen am Ast und das trockne Raupfen der ersten gelben Blätter.

An der Schwelle des Herbstes steht die Glut. Alles wird lodeter und bunter, aber nicht lauter. Das ist, was der Morgenmehl vor dem Blau des spät erwachenden Tages liegt, wo jeder Vormittag erst allmählich aus einem leichten Dunst abfinden muß und dann dasthet, beinahe noch sommerlich vergebend, sehr klar bis in die letzten Ecken der Landschaft. Und das Land selbst wird weit und geräumiger, in den Farben zueht, die überall die Dinge umkreisen, vermannigfaltigen, den Raum in seiner Fülle deutlicher, verständlicher und reicher hervortreten lassen als die hell-

Lied im Herbst

Ueber die herbstlich flammenden Wälder
Gängt der Regenschleier herab;
Wind streicht über die Stoppelfelder.
Festliches Glitzen,
Sonniges Blitzen,
Oh, wie verwehst du.
Wie geht du
Zu Grab.

Lenz war ein Bächeln, ein liches, ein hohes,
Schoano wie die Zeit terter mit federndem Schritt;
Wald kam die Zeit schon des Erntegoldes —
Aber die schweren,
Gelegenen Wehren
Wagten das Schreden
Erleiden
Im Schnitt.

Nebel streicht ficht um die Bergesflanken.
Nad ist das letzte Leuchten vorbei,
Und die Blätter, die purpurnen, tanzen.
Sollstiller kammern;
Und im Verdammen
Weller vom Frische
Der zornig-unwürdige
Närende Schrei.

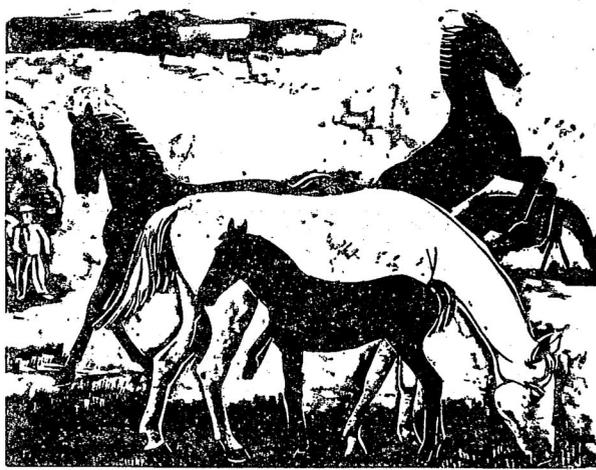
Geinrich Anacker.

grüne Gleichung, auf die der Frühling gestimmt ist oder das latte Erfüllungsein des Sommers.

Immer ist es die Kühle, die selbst in den warmen Tagen wartet und schon hinter den Bäumen hervorlugt, die kein Regen mehr umgeben können. Sie sind farbiger, aber undichter. Sie lassen die Kühle sich entfalten. Sie geben an Farbe, was ihnen an Leben gebriht, und an Augenlicht, was ihnen an Gehimmiswürde Verpönntheit langsam abgenommen wird. Als dann die trockne Muff des Oktobers zu flingen beginnt, dieses Monats, der irgendwie allfränkisch ist, ein Spinnet der Natur, sanft und verhalten, melancholisch und gebrechlich in Strauch und Wald, aber gewöhnt und grenzenlos in der freien Landschaft. Ein Baum ist es, der vor allen jetzt zu bestimmen beginnt, der sich hinausloht ins Sterben und den sicheren Ernst seines Monatswandels an eine dunkle rote Erregung verliert, die doch nur Verweilung bedeutet. In der Duche erfüllt sich der reife Herbst, in ihr klingen auch das Blätterspinnet oft wie ein Chor von brüchigen Stimmen.

Wir haben recht, wenn wir zu dieser Natur, die ihre Türen aus den Ängeln gehoben hat, den Wälderhall von Schüssen als zugehörig lieben, Gernernus und Treiberkram. Und selbst wer in Blätterrauschen wie ein Tier jagt, träumt den fernem Wälschlich zu dem großen Bild hinzu, das ihn umgibt, nicht, weil um ihn rings Sterbenszeit ist, sondern, weil er selbst angeklungen ist und weil er die Blätter seiner Seele futen läßt in den eigenen weiten Raum, der sich inmitten des nur scheinbar größeren der Natur bewegt. Denn es ist kein Bedeutungsunterchied darin, daß ein Baum sein Blattwerk fallen läßt, um seine Wurzel zu düngen, und wir in der verhaltenen schwingenden Schwermut unferes Wesens, das sich im Herbst in eine höhere besinnliche Vollendung bettet, den Lohrsit des Frühlings vorbereiten, der unser Blut aufs neue reifen soll. Diese Frist des Todes ist wie jedes Sterben nur eine Brücke. Sie steht in einem mildanteligenen schönen Bogen über das stille Wasser der Sammlung, das ein Maß des Bergehens schafft, auf das feste Ufer, wo der Alter die aufgeschwemmte Krone ausdampft.

Wenn wir das Wort „Herbst“ hören, steigt aus dem bunten Sinken des Laubs und der roten Decke der Wälder auch jenes fast winterliche Bild, wo der Novembervind im lahlen Geißt die nackte schwarze Rinde allein umspülen kann. Es ist der Tod des Herbstes selbst, wenn alles in seinem Raum zu zittern beginnt, als wehte es hin, als bebte der bloßgelegte lehte Funken des Lebens um seinen Bestand, ein Frevlich, ein Wüchsein, das denn auch zum innigen Symbol der Zeit und des Lebens an Allenfeelung auf den Frühlingsboden verdrängt und verfinnt in das Schwarz der Nacht, noch ehe der Winter sie dämmern erhellt, schon an das tiefe Dunkel der immer aus aller Verwöndlung tauchenden ewigen Wälderhallen erinert.



Pferde auf der Koppel

Beer sind heute Hof und Ställe,
Was da Hufe trägt, slog aus,
Seibig blanke Pferdeseile
Glänzen auf der Koppel drauß.
Braun und rot und schwarz wie Kohlen,
Trabt es munter übers Feld,
Breite Stuten, schlankte Fohlen,
Die in Freiheit sich erholen,
Wittem ihren Herrn und Geld.

(Zeichnung Beck — Scherl-M.)

Der Zwerg Frippele

Eine Geschichte von Gerhald Schönmann.
„Wir mußten lachen“, begann Zeit Nüstamp, Bräudenbauer und gewaltiger Mieter, zu erzählen und sah in seine riesigen Hände hinein wie in ein aufgeschlagenes Buch, „als der Knips in unsere Hütte geweht wurde. Wir waren in einer Gegend, wo der Hund begraben liegt, nahe an der belgischen Grenze.“

Der lange Richter nannte den Namen und gab ihm eine Eigenhaft zu, die wirklich nicht sein war, aber das traf, was die rauhen Herzen verstanden. Er sagte nämlich in seiner maßlosen Art, daß es das gewesen sei, was der Mensch zum Erben braucht. Und Zeit Nüstamp mußte ihm rechtgeben.

„Ja“, suchte er seine Worte wieder zusammen, „es war ein unverrichtantes Wetter im Gange. Unsere Gittermaßen schwaneten im Sturm, als ob sie von oben her mit in unsere Hütte hineinrieseln wollten, und das kleine Ding stand wie eine vergessene Kirchhölde mitten im Wirbel. Der Sturm rüttelte daran, und auf dem Dach war unter den aufgelegten Bruchsteinen der Tenfel los. Wir saßen ja agden in der Hütte mit den Oren, der uns ankallte in seiner Notgult und machte Sonntag. Wenn es derartig in die Weerfallt weiterr, da muß man verschwinden. Buhlemann, der mit nach Chile ist, der Dide mit der ewigen Mandsteterhölde, Haschige gerade mit großem Geheiß seinen Allen auf As und Berg-Zehn, da wechte Frippele herein, stimmte sich bezweifelnd gegen die Tür und schob sie mit krebrottem Gesicht wieder zu.“

Als er so stand, kaum höher als die Türschwelle, ohne Faust und Worte und uns mit sonderbar ersten Augen anseh, fragte ihn Buhlemann — er hatte immer schon ein Kästernmaul — wann denn nun die andere Hälfte käme. Sein Passelblech fuhr Frippele ins Gesicht wie eine Draßbürtle, aber der Zwerg sah ihn still an. Buhlemann nickte zum Alter hin, der ihn ruhig fragte, was er wolte, wer er sei. Da kam es denn heraus. Er war ein Schloffer und wolte auf den Bräudenbau, er er nicht anfangen konnte.

Ein paar von uns wollten schon wieder lachen, aber weil der Alte ernst blieb, taten sie ihm den Gefallen auch. — Wie alt er wäre? — Dreißig. „Wüstisen kurz“, sagte unser Alter, und einer von uns meinte, man müßte es mal mit Gießen versuchen, vielleicht, daß er noch wasche, und da lachten doch wieder alle. Ueber der Arel stand so still und ernst da, als ob es sein letzter Anbruchtag sei, man süßt doch so was, nicht wahr, und der Metzler macht sich breit. Wir waren eine anscheinliche Kolonne, lauter Broden mit einem hübschen Kreuz und langen Beinen. Wie wir neugierig um ihn herumstanden, aina er kaum einem

von uns bis unter die Achselhöhle. Und der rote Flahhoff, lang wie der Fohannistag und mit einem Gerid wie ein Dage, der das Prahlen sein Lebtag nicht lassen kann, verjudte gar ihn in seinen Suit zu tun.

Über Frippele blieb da. blieb da, weil ihm beim Hinastreten aus der Hütte ein ein Paar ein abrollender Bruchstein vom Dache auf die Müße gefallen wäre und weil er ihn ruhig aufhob und zur Seite schlepte, damit sich nachher nicht etwa einer von uns die Knochen verlaufen sollte, wenn wir herauskämen. Das war gut. Frippele blieb also, erst im Magazin, später am Kompressor und dann ging er mit in die Mieskolonne und lodte. Und wie er lodte! Einen Niet wie den anderen, weiß und prächtig und ohne Pause.

Daß sie ihn wegen seiner Kürze immerfort beim Widel hatten, war er sein Leben lang zu genöndt. Er machte sich nichts mehr daraus. Er hatte kleine Hände und kurze, die Finger, alles war klein an dem Beel, aber was er hielt in diesen kleinen Pfoten das hielt er, jawohl, das hielt Frippele!

Er sprach wenig. Man wußte kaum, woher er war. Mir hatte er mal so nebenher mit ein paar verlegenen Worten gesagt, daß seine Mutter seit zwanzig Jahren nicht mehr aus dem Hause gekommen sei. — Seit zwanzig Jahren? — Ja, so lange sie weiß, daß ich nicht mehr weiterwache. Wist ihr: sie schämt sich ein wenig. . .

— Verdammte Riste, hab' ich da gelagt, aber dann kam der Niet, und meine Armarer ratterte los.

Der kleine ging mit. Im Frühjahr nach Polen und von dort nach Hannover, dann zur Reiterliegendwehr und so hin und her. Er blieb Frippele. Still, ernst, verlegen. Und wir in unserer Annahme liegen ihn so hoch gelten, wie er war, bis an die Türschwelle, nicht weiter, nicht höher, bloß, weil unser-dummer Schadel einen halben Meter weiter oben und dem Halbe sah.

Und dann kam die Sache mit Flahhoff. Er hatte am nächsten Tage aufzubreisen, heim ins Werk für ein paar Tage. Von früh bis Mittag hatte er schon unmerktafelt und gefungen und sich in seiner ganzen Breite gestreut, daß er heim zu Muttern käme. Wir waren schon ziemlich dreiviertel Jahr draußen, da freut sich doch einer, klar.

Flahhoff baute am Nachmittag mit Frippele Steilkosten ein, die jede ihren Betner wogten, hatte sich einen kleinen Stenormast mit Seilzug daran über sich in eine Ede geleht und labierte die Dinger zwischen die Wästenblede, zweiundvierzig Meter hoch. Frippele stand über ihm am Mast und hielt das kleine Zugseil, um langsam nachzulassen. Nun weiß ich nicht — ich fand ein paar Meter tiefer in der Konstruktion —, was Flahhoff gemadht hat, lauter Hieser-sing er sich, als er fürzte, an einem Unterkseil, und zehn Meter über ihm pendelte die Kofle, und zerrte wie ver-

rückt an dem dünnen Seilzug. Flahhoff hing frei, wie ein Demd auf der Reine, und wenn die Kofle fiel, fiel sie ihm genau auf den Schadel. Ich konnte nicht von der Stelle, denn ich hatte die Schläuche vom Autogenbrenner so um mich hängen, daß ich viel zu lange gebraucht hätte, um zu helfen oder zu türmen.

Der kleine Mast ächzte. Der Kopf drohte durch den jähen Aus zu brechen, drohte und — tat's. Frippele stand eifrig neben dem Mast, die Füße gegen einen Winkel geklemmt. Er sah wieder einmal krebrot aus, und in seinem Gesicht stand ein Entschlich, wie mit dem Meißel hineingebauen. „Halt die Kofle, Frippele!“ schrie Flahhoff. Und ich sagte es ja schon: Was Frippele in seinen kleinen Pfoten hielt, das hielt er. Ohne einen Laut ging er in die Tiefe. . .

Er lag ganz still zwischen hohen Margueriten, als wie herunterkamen. Das Seil zwief er in der geschlossenen Faust. Die Kofle war weit in die Höhe gelaufen. Auf seinen Lippen, die ein bißchen offen standen, waren ein paar kleine Blutstropfen, sonst gar nichts. Flahhoff war ein Hüme, ein Klotz, ein unbewusstes Stief. Er hatte sich an dem Seil zurückgehängt und war still hinter mir nach unten gelleitert. Neht lag er wie ein Berg über dem winzigen Gesicht Frippeles. Seine roten Haare kleben von Schwweiß, und aus den Augen siderte es bedächtig in die Baristoppeln. — Wiber, kleiner Frippele“, sagte er, „mach doch die Augen auf, Mensch! Sag doch was, Kerlchen, gutes, du Keribvel!“ — Aber der Avena lag still und rührte sich nicht.

Alle standen wir um ihn. Wie damals im Winter in der Hütte, aber nun war es uns, als gingen wir ihm nicht bis unter die Achselhöhle. Flahhoff war es auch, der sinnlos fragte: Wie hieß er eigentlich? — „Fritz“, sagte ich und sah, wie es den Großen überzog, glüht. — Dann trug er ihn, wie ein Kind auf den Armen fort. Und wir wußten nicht, wohinblicken vor Scham — alle. . .

Zeit Nüstamp schloß. Und der lange Richter, der ihm gegenüber lag, piechte verlegen ein Messer wieder und wieder gegen die roße Tischkante. Der Regen trommelte auf das Dach der Baracke immerzu, immerzu.

Den Männern, die rings um den langen Tisch saßen, war das ein seltsames Gebaren, — diese Stille und das Trommeln des Regens. — Wenn wenigstens der Kompressor lief — Himmel, ja. . .

Einer ging an, setzte vor sich hinzufammen, und wie an ein Seil, woran man sich aus der Tiefe ans Licht ziehen kann, hingen sie sich an diese Summen, sangen laut und gewaltig, daß Wand und Decke dröhnten:

Es reisen ja, es reisen zu —
Siebzehn Bräudenbauer, ein Paar Schuß. . .“

Besuch bei Ursula Grabley / Von der „Ränge“ bis zur „großen Dame“

In der Wisnardsstraße in Charlottenburg liegt Ursula Grableys schönes Heim. Die Räume atmen Wärme und Licht und lassen jedes einzelne Stück der Kunstwerke, die sie zieren, zu seinem Recht kommen. Die Gesamtschau prägt — und erheitert — durch ihre unwillkürlich etwas an das sprudelnde Temperament der jungen Dame des Hauses.

Wir plaudern von unserer ersten persönlichen Bekanntschaft. Sie fand — das sei hier vorausgeschickt — unter weitwärtigen Umständen statt und liegt einige Jahre zurück. Man muß das erzählen!

Es war im Sommer. Ich verbrachte meine Ferien in Binz auf Rügen. Eines Tages machten wir — das heißt eine kleine lustige Gesellschaft, die sich ganz abgibt auf Strände zum Sonnenbaden hatte, — eine Segelfahrt mit Schiffer Dirksen's leichtem Boot.

Erst fuhren wir „auf Schweden zu“, also auf das Meer hinaus nach Norden; dann nahmen wir Kurs auf Segeß, und zu guter Letzt wollten wir an der Küste entlang nach Binz zurückfegen.

Als wir ungefähr auf der Höhe von Muthran waren, also dort, wo jetzt das gewaltige Küngelske „Rast durch Freude“ — Seebad im Entstehen ist, hatten wir eine sonderbare Erscheinung: Mitten zwischen den Felsen des Waldes, der sich an der Küste entlangzieht und an den Grundwald erinnert, glaubten wir eine tropische Landschaft zu sehen! War es eine Einheitsaufstellung, eine Akt „Sala morgana“, wie sie den Wälfenwanderer zu narren pflegt?

Aber nein, eine Tauchung war ausgeschlossen. Näher kommend, erkannten wir deutlich einen Palmhain und in dessen Mitte mehrere mit weichen Stoff bespannte Bambusstiele. Wie aber kam dieses Stück verwunschener Südländerei an unsere braven Hesseküste?

Da löste sich das Geheimnis; ein Boot kam uns entgegen, um uns von der Weiterfahrt abzuhalten, da — die Filmkaufmannschaft nicht gefahrt werden dürfen. Das Raubboot, „Preße“, öffnete uns aber dann doch die Einfahrt in den Baumkreis, und Harry Biel gestattete uns, den Aufnahmen zu seinem Film „Die Dschungelwelt“ beizutreten, die zum Teil hier in einer mit viel Geld und großer Mühe erstellten künstlichen Dschungellandschaft gedreht wurden. Und als „Königin der Dschungel“ konnten wir Ursula Grabley begrüßen, ein Naturkind in verwegener Veranordnung.

Inzwischen spielte sie auch wieder, mit Harry Biel in dem Film „Der unmögliche Herr Pitt“. Zu ihrer Rolle gehörte auch ein ausgelassener Tanz mit Herrn Pitt auf zwei Vorstühlen.



Hurra, es gab Zeugnisse
(2. Schert-Bilderbienst.)

Wenn man ihn im Film sieht, so wird man sicher den Schwung dieses Tanzes bewundern, aber nicht ahnen, unter welcher schmerzhaften Umstände er geübt werden mußte. Da widersprach nämlich Harry Biel, der so manchen lebensgefährlichen Fehler ohne Zwischenfall gedreht hat, das Mißgeschick, daß er auf einer Platte der Jagd auszurutschen und sich einen Knöchel brach. Wagt Tage lang lag der Fuß in Gips, als Biel schon, weil die Zeit drängte, die Aufnahme dieses Tanzes machte, mit der ganzen Energie, die diesen Charakter der Filmarbeit auszeichnet. Es mußte gehen, und es ging — wenn auch der verletzte Fuß an das Bein des Darstellers angebunden werden mußte, und einmal sogar bei einer besonders wilden Tanzbewegung der Vorstuhl mit dem daran gebundenen Biel umschlug, so war auch der Tanz für Ursula Grabley keine leichte Aufgabe. Noch in einem zweiten Film erschien sie unlängst auf der Leinwand: In „Großalacm“ spielte sie ein Berliner Mädel, die Witte Timmer, deren Mutter einen Zeitungsköster hat; hier war Paul Klinger als Zeitungsjahres Paul Kröppen ihr Partner.

Ursula Grabley ist in Wollersdorf bei Berlin geboren. „Eine wilde Ränge war sie immer schon“, sagte ihre Mutter, „sozusagen der Junge in der Familie! Ich hatte eigentlich gedacht, sie würde Tänzerin werden, denn ich weiß noch, wie sie sich als ganz kleines Mädel, wenn die Gäste musizierten, heimlich tiefgeroht einen Schlier oder ein Tuch holte und eifrig tanzte.“

Die Lust, Schauspielerin zu werden, ist aber erst viel später in ihr erwacht, und seitdem haben wir sie nun auf der Bühne und im Film in zahlreichen Rollen gesehen und uns immer wieder von ihrem sprühenden Wesen erfreuen lassen. Es ist aber interessant, daß Ursula Grabley von ihren vielen Filmrollen gerade zwei als ihre liebsten nennt, die nicht auf ihrer üblichen heiteren Seite liegen. Das sind ihre Rollen in „Der goldene Anker“ und „Mitt in die Freiheit“. Wer sie in ihren letzten Bühnenrollen in den Kammerspielen gesehen hat, der hat sie von einer ganz anderen Seite kennengelernt. Sie gab da abwechselnd die Euphrosine in „Alto gut, lassen wir uns scheiden!“, eine bezaubernde kleine Frau, die so leidenschaftig mit dem Wort: Scheidung gepölkelt hat und dann in dem Kampf um die Wiedergewinnung der Liebe zeigt, wie herzlich sie an ihrem Mann hängt, und eine junge Engländerin in der witzigen Komödie „Das Porostop seiner Vorhänge!“.

„Ich freue mich, wieder Theater spielen zu können“, sagt sie, als wir auf den schönen Erfolg hinweisen, den ihr diese Rollen eingebracht haben. „Theater spielen ist immer wieder eine künstlerische Erholung, bei der man neue Kräfte sammelt. Gerade da man im Film auch heute dem Dialog viel Wert beizumessen ist, ist es wichtig, sich auf der Bühne zu schulen. Man bekommt eine größere Sicherheit, man lernt leichter, und auch die Stimme gewinnt dabei.“

Es ist ihr Wunsch, daß ihr auch der Film Aufgaben stelle, ähnlich wie sie die „Euphrosine“ auf der Bühne gab, Rollen, die sich im Laufe des Spiels entwickeln lassen, die heter sein können und doch einen echten Menschen, eine vorzügliche Frauennatur zeigen.

Morgenlied im Affenhaus

Von Philipp Gottfried Malec.

Ein mittelgroßer, zierlich gebauter schwarzer Affe klettert in dem abgestorbene Baum seiner geräumigen Stube. Er gehört zu den schönsten Affen der Welt, zu den Gibbons, den Langarmaffen. Nichts Unmögliches stellt seinen Leib, und seine Behendigkeit ist nicht zu übertraffen. Schwermütig, mit traumhafter Sicherheit gleitet er in freudigem Rhythmus durch den Raum, daß man sich staunend fragt, wo er sich wohl festhält. In seinem Gesichtchen ist wieder die melancholische Hilflosigkeit der Menschenaffen noch die Wildheit der Baboane, vielmehr eine angespannte Wachheit. Seine schwarzen Hände und Füße haben ganz lange schmale Finger.

Wenn der Gibbon sein unwillkürlich-sprechendes Lied singt, steht mir der Atem still. Weiß der Teufel, ich erschreue vor diesem Lied. In der ganzen Welt gibt es ein solches Lied nicht wieder.

Der Tag beginnt. Sonne fällt durch die hochgelegenen Fenster und erregt die Lebenslust des Affen auf geheimnisvolle Weise. Auf dem höchsten Ast seines Baumes sitzend, schmettert er einen maßlosen Jubel hinaus. Drohend wie eine andrängende Welle schwillt der tiefe Ton des Schalles an, drängt in die Höhe, massig, behemmt, furchterregend — — — huuuuu — um hum! — — — huuuuu — um hum! — — — Und der Beutel, der den Ton erzeugt, bläht sich gefährlich auf, das Gesichtchen bedrängend, das zornig aber klein und hilflos ist vor der Wucht des braunen Balles, der die Kehle überflutet.

an diesem Tage aller idyllischen Gatt entfangen soll, war es wirklich ein Opfer.

Weider benahm sich Margot hiergegen recht undankbar. Sie liebte nämlich nicht das sein. Ich wartete eine geschlagene halbe Stunde. Als sie kam, sagte ich, ohne eine Miene zu verziehen: „Das erste Frühstück habe ich hinter. Du kommst gerade zum zweiten zurecht.“

„Entschuldige“, sagte Margot, „aber ich hatte noch eine wichtige Beforgung zu machen.“ — „Ausgeredet am Sonntag!“

„Ja, Gewisse Dinge kann man eben nur dann erledigen.“ Nach diesen einleitenden Worten legte Margot ihr kleines Suttacee auf den Tisch, setzte sich in Positur und eröffnete mir, daß sie im übrigen einen Varenhunger habe.

Ich bestellte Kaffee, eine ganze Schüssel Aufschnitt und viele Brötchen. Margot aß mit einem leichten Flakern in den schönen Augen. Auf ihrer feingebogenen Nase lag ein kleines teuflisches Glanzlicht. Das kam mir überaus bedrückend vor.

Ich fand einen glücklichen Ueberzug und sagte: „Sch möchte nicht misbrüet sein, Margot, aber was war das denn für eine Beforgung?“

Sie ließ ein Stück Zucker auf ihrer Zunge zergehen, und als sie damit fertig war, sagte sie: „Das kann ich dir jetzt nicht sagen. Vielleicht später.“ Dann griff sie nach der Puderdose. Ich muß bemerken, daß Margot immer danach greift, wenn sie ein schlechtes Gewissen hat.

Die Gelegenheit war günstig. „Moment mal, bitte“, sagte ich, „ich muß schnell einen Freund anrufen.“ Und stand auf.

Ich ließ keinen Freund an, sondern meine Wirtin. „Ja, Fräulein Margot war hier“, sagte meine Wirtin, „was sie wollte, weiß ich nicht. Aber sie war sehr enttäuscht, weil sie Sie nicht antroffen hat.“

„So, dann sehen Sie doch mal nach, ob der Weder noch auf meinem Randstisch steht.“

Der Weder stand nicht mehr da.

Ich setzte mich wieder zu Margot und bestellte noch eine Tasse Kaffee. Mittlerweile war es dreiviertel elf geworden. Die Konditorei war gut besucht, namentlich von einzelnen Herren, die mit heftigem Bemühen die Morgenengungen studierten.



„Geteilte“ Freude

Von Marina Tjudichum.

„Doppelt ist geteilte Freude!“
Sag man freundlich uns erklärt,
Und nur e i n e n Puppenwagen
Uns zu unserem Spiel gewährt.

Doppelt ist geteilte Freude —
Aber nicht bei einem Kind,
Wenn es zwei Mamas betreuen.
Die verschied'ner Meinung sind.

Wenn ich sag': „Es muß jetzt schlafen!“
Wird Ingrid: „Es ist wach!“
Find ich es ein bißchen tragen,
Klappt sie hoch das Sonnenbad.

Manches läßt sich doch nicht teilen!
Oh, ihr Großen, seht es ein:
Eine Mutti gibt's nur einmal,
Und die möcht ich gerne sein!

Und dann also singt der Gibbon, singt phantastisch, wild erfreut, kriegerisch, mit weit aufgerissenen Munde. Die hohen schmetternden Töne, die er aus der Kehle schleudert, spotten der brummenden Tiefe, die sie begleitet. Es ist, als lägen zwei, Dabei wirft der Gibbon sich unabhängig verzückt durch die Luft, schaukelnd, schwingend, überflutet sich vor Lust und wirft ein laudlich hohes, rhythmisches Wellen in die Luft — haaaaau — haaaaau

Das aber ist noch lange nicht die Höhe. Das Tollste bringt der Gibbon, wenn er sich eingelungen hat. Immer eingeleitet von dem grandiosen Keschlacks, drängen dämonische Melodien hinaus, die man weder mit Worten noch mit Noten wiedergeben kann. Jedesmal ist man überrascht, schüttelt sich vor Schauer und Lachen. Der Gibbon zieht jetzt die wildesten Register seines Organes. Phantastische, närrische Einfälle kommen ihm in den Sinn. Kaum ersoft man eine Zeile, so setzt er auch schon zu einer neuen an. Es muß ihm mit einer grenzenlosen Lust erfüllen, Stieber und Stimme dem Zufall übergeben sich ausstoben zu lassen.

Gehe ich irgendwo im Eiergarten in der Reichweite des Gibbonliedes, so eile ich magisch genieren ins Affenhaus. Manchmal schreit der Gibbon jäh, in meiner Gegenwart weiter zu singen. Dann bricht er bei meinem Erscheinen unvermittelt ab. In sonziger Freude läßt er sich jedoch nicht stören. Vermutlich ist angehängt der Morgenjonne seine Lebenslust so groß, daß kein neugieriger Mensch ihn verwirren kann. Dann hat der Gibbon seine Wahl, so wollen oder nicht zu wollen. Dann setze ich mich tief herofen über hoch ergreifende Mühen auf die Bank des Affenhauses.

Wie wird mir doch bei diesem Affenlied. Ich bin erstaunt, verwirrt, erschreckt, neugierig und etwas aus der Fassung gebracht. Ich bin nämlich überzeugt, daß der Mensch auch so singen kann, genau so drohend zweifeltig, so aggressiv, mit Urgetraut — auch daß ich es könnte. Und dies macht mich wohl etwas verlegen, daß ich den Stoff in die Sand stütze wie einer, der sein Gewissen erschäft.

Ich hielt es für das einzig Würdige, zu schweigen. Margot sah mich mittraulich an. Statt sich aber zu äußern, wollte sie auch eine Tasse Kaffee bestellen.

Es wurde immer später. In dunkler Vorahnung einer plötzlichen Uebertragung sagte ich zu Margot: „Dah uns lieber gehen und den Kaffee selbst trinken. Es könnte nämlich sein, daß dir die Stimme des Gewissens schlägt.“

Margot tat ganz saunungslos und sagte: „Warum soll mir denn die Stimme des Gewissens schlagen?“

Und so geschah es dann.

Ich ging wenige Minuten vor elf noch einmal telephonieren, weil ich den Freund angeblich nicht erreicht hatte. In Wahrheit stieg ich aber die Treppe zu den oberen Räumen hinauf und stellte mich hinter einen Pfeiler, von wo ich auf Margot herabsehen konnte. Sie säuberte eine Zigarette an und stieg den Rauch genuehrlich vor sich. Sie konnte nicht widerstehen, vergnügte Marienlöcher zu machen. Aber das Rächeln, das sie zur Scham rief, nahm bald ein Ende.

Es dauerte nicht lange, da hub in ihrem Suttacee ein dröhnendes Geräusch an. Der Weder. Er hatte ein Degan für Leute mit einem Varenhunger, weshalb ihn begreiflicherweise die ganze Konditorei hörte. Man sah sich einen Augenblick verdutzt an. Aber bald starrte alles zu Margot hinüber, die weder rechts noch links schaute. Sie war in tödlicher Verlegenheit. Mit niedergebundenen Augen gedrückte sie die Zigarette im Aschbehälter und füllte, wie alle Witte schummelzettel und sie gerichtet waren. Sie sah entzündend aus in ihrer großen Kollifigkeit.

Als dem Weder der Atem ausgegangen war, trat ich wieder in Erscheinung, setzte mich mit dem harmlosesten Gesicht von der Welt an den Tisch und lagte gefühlvoll: „Was ist dir, Margot? Du siehst so leidend aus. Ist dir nicht gut?“

„Doch“, leugnete sie, „warum soll mir nicht gut sein?“ Die Leute schmunzelten nach.

„Ich weiß nicht“, sagte ich, „mir scheint, die Stimme des Gewissens hat doch geschlagen.“

Da konnte ich Margot nicht mehr retten. Sie sah mich mit ihren schönen Augen an, reichte mir zur Versicherung die Hand und sagte: „Wir wollen die Sache begraben sein lassen. Aber du hättest den Weder nicht extra aufzuziehen brauchen.“